

denkmalweiter



Vom Wert
der Originalsubstanz



Inhalt

- 4 „In vollem Glanz?“
(Prof. Dr. Gerhard Vinken)
- 8 Vom Wert historischer Bausubstanz
(Stephanie Eißing M.A.)
- 10 Substanz im Versteck
(Dr. Karin Dengler-Schreiber)
- 12 Eine lesbare Fassade
(Schauer-Gebäude)
- 17 Historischer Straßenraum mit Charme -
bald Geschichte? (Michelsberg)
- 22 Ideenschmiede im Kellergewölbe
(Wolfgang Kreiner)
- 25 Neumitgliedertreffen 2022
- 26 Trauer um eine ganz besondere Frau
(Zum Tod von Dr. Christa Harth)
- 27 Von den Spuren in unserem Häusla
(Stipendienhaus Oberer Kaulberg 31)
- 30 Wo ist Kunigunde?
(Untere Brücke)
- 31 Kulturspuren - Spuren der Kultur
(PD Dr. Heike Oevermann)
- 32 Epilog, Impressum

Editorial

Weniger ist mehr - ein Motto, das gerade in der Denkmalpflege eine wichtige Rolle spielt. Dem gegenüber steht ein gefährlicher Trend: So manche Bauherren neigen dazu, ihren historischen Schatz auf Hochglanz polieren zu wollen. Klar, ein altes Gebäude, das plötzlich aussieht wie neu errichtet, wirkt auf den ersten Blick sehr beeindruckend - im wahrsten Wortsinn: blendend!

Bei dieser Art Sanierung geht unweigerlich mehr Originalsubstanz verloren, als nötig gewesen wäre. Damit wird ein Grundprinzip der Denkmalpflege verletzt.

Die unersetzliche Bedeutung des Authentischen hatte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit dem diesjährigen Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ in den Mittelpunkt gestellt. Der Wert von Denkmälern liegt nicht zuletzt in ihrer ablesbaren Geschichte, die mit jeder Replik, die eine originale, handwerklich gefertigte Tür ersetzt, und mit jedem Stück unnötig abgeschlagenem Putz für immer verloren geht.

Wir konnten für diese Ausgabe namhafte Expertinnen und Experten gewinnen, die die Bedeutung dieser authentischen Spuren beleuchten. Vielen Dank für diese wertvollen Beiträge!

Weniger ist mehr - dieses Motto haben wir auch bei der Neugestaltung unseres Vereinshefts angewandt. Ich hoffe, die neue, klare Struktur findet ihr Gefallen. Lassen Sie uns auf diesen neugestalteten Seiten gemeinsam auf Spurensuche gehen!

Herzlich
Ihr Martin Lorber
1. Vorsitzender der Schutzgemeinschaft Alt Bamberg e. V.

„Haus zum Einhorn“ Judenstraße 1903, Staatsbibliothek Bamberg, V Bd 1937.1;
s. auch Titelseite; rechts im Bild: das Böttingerhaus



„In vollem Glanz?“

Plädoyer für einen Umgang mit Baudenkmalen jenseits von glättenden Geschichtsvorstellungen und Repräsentationswünschen

Was sollten die Maßstäbe für denkmalpflegerisches Handeln sein? Ist es ein „Schönmachen“, ein „Bessermachen“, ein „Ganzmachen“? Ich meine nicht. Seit Jahren gehe ich auf dem Weg zu meiner Arbeit am sogenannten Sams-Haus vorbei, das eigentlich Haus zum Einhorn heißt (Abb. 1). Die Verfilmung des gleichnamigen Kinderbuchs wurde hier gedreht, und man versteht sofort, warum der Regisseur dieses Haus ausgewählt hat: es steht wirkungsvoll in der Sichtachse der Judenstraße, die sich zu einem Plätzchen aufweitet, davor ein um wenige Stufen erhöhter Brunnen. Ein im Wortsinn malerisches Ensemble, in dem das prächtige Böttingerhaus und das gegenüberliegende Haus zur Trommel weitere Akzente setzen. Bambergs Altstadt, wie wir alle uns das wünschen, könnte man den-

ken. Aber dem genauen Beobachter blieb der erhebliche Sanierungsrückstand des Hauses nicht verborgen. Es bezog seinen besonderen großen Reiz ja auch zu einem guten Teil aus seinem wie unberührt wirkenden Zustand, patiniert, aber im Kern sehr vollständig überliefert, mit seiner ausgewogenen Gliederung und zurückhaltendem Bauschmuck, den Holzläden und der zweiflügeligen Tür. Aber der Putz bröckelte, Risse überzogen die vergraute Fassade – und vor dem Hintergrund des allgegenwärtigen Trends zur Glättung, Aufhübschung und Modernisierung stand schon lange die etwas bange Frage im Raum: wann wird es wohl saniert, und wie? Nun steht es da, fast wie neu, herausgeputzt und frisch gestrichen. Ein Ergebnis, dass die Bangheit im Nachhinein durchaus rechtfertigt.

Soweit es sich durch die Gerüstverhängungen erkennen ließ, wurde der gesamte historische Putz abgeschlagen, auch sämtliche der sorgfältig profilierten Fensterrahmen sind durch neue ausgetauscht worden, die maschinengefräst gröber und scharfkantig wirken, und deren nicht immer maßgenaue Form durch Schaum und Mörtel „passend“ gemacht werden musste. Und im Herzen der Fassade, wo vorher über dem Portal das liebgewonnene, verwitterte Relief der Madonna so etwas wie das Merkzeichen des Hauses bildete, ist jetzt – nichts (Abb. 2, Seite 6).

Wie bewerten wir das? Muss das so sein? War es billiger, bautechnisch „geboten“, einfacher? Spielte es eine Rolle, dass es sich um ein doch überaus bemerkenswertes Haus in einem herausragenden historischen Ensemble handelt, dazu in einer Altstadt, die als UNESCO-Welterbe geadelt ist? Sind Fördergelder geflossen? Mit welchen Auflagen? Ich bin, Sie merken es, mit den Details nicht vertraut. Mir liegt es fern, hier jemanden an den Pranger zu stellen. Es geht ja um viel mehr, als um dieses Haus, das allerdings durch die Sanierung viel von seinem Quellenwert und von seiner Ausstrahlung verloren hat (Abb. 1, 2). Ich frage einfach: sind wir hier insgesamt auf einem guten Weg? Wäre nicht ein vorsichtiger Umgang denkmalgerechter? Warum den ganzen Putz abschlagen, warum nicht gebrochene und verwitterte Steinrahmungen reparieren? Grundsätzlicher: warum nicht, zumal an einem geschützten „Baudenkmal“ mit Brüchen und Schründen, mit Verwitterung, und Patinierung und Fragmentierung leben?

Der Alterswert von Denkmalen

Lange zeichneten sich Denkmäler gerade dadurch aus, dass sie, wie es in seinem „Modernen Denkmalkultus“ Alois Riegl schon um 1900 formuliert hat, „alt“ aussahen. Nicht nur historisch, sondern eben auch alt: gerade dem Alterswert maß der bedeutende Denkmaltheoretiker eine besondere Bedeutung für den Wert und die Wirkung von Denkmalen zu. Unter Fachleuten verpönt waren schon damals die auf vordergründige Pracht und Vollständigkeit angelegten Restaurierungen und (Teil-) Rekonstruktionen, die eine historische Vollständigkeit nur simulierten. Von den führenden Fachleuten wurden sie als „Trug“, als Verfälschung und Fälschung empfunden. „Konservieren, nicht Restaurieren!“, hieß der auf den Kunsthistoriker Georg Dehio zurückgehende Schlachtruf einer sich, im Bruch mit den Gepflogenheiten des Historismus, als zeitgemäß verstehenden Denkmalpflege. Lange her, könnte man meinen. Erneut sind, so scheint es, die Einheitlichkeit, Perfektion und Sauberkeit, die „Vollständigkeit“ von Neubauten zum Maßstab zum Umgang mit dem Alten geworden. Restauriert und „saniert“ wird, auch und gerade bei denkmalpflegerischen „Leuchtturm-Unternehmungen“ und Vorzeigeprojekten mit einem zumindest in Deutschland lange unbekanntem Anspruch auf Prachtentfaltung und

Repräsentation. Ein auf die „Bildwirkung“ ausgerichteter Schönmachen und Bessermachen ist an Stelle von bestandsorientierter Pflege und Reparatur getreten. Das Versprechen, die von Feuer zerstörte Notre Dame binnen fünf Jahren wiederaufzubauen, ergänzte der französische Präsident Emanuel Macron mit dem gut gemeinten Zusatz „schöner als zuvor“ (FAZ 17.04.2019). Gefahr droht heute nicht von einer grundsätzlichen Ignoranz oder Feindseligkeit gegenüber dem Alten wie in den modernisierungstrunkenen 1960er Jahren. Ganz im Gegenteil! Aus der in den 1970er Jahren aufkeimenden „Nostalgie-Welle“ ist inzwischen geradezu eine Heritage-Besessenheit geworden (Miles Glendinning). Das Kulturerbe, „die Historie“ sollen, so scheint es, einer spätindustriellen, diverser werdenden Gesellschaft Halt und Identität verleihen. Tradition und Heimat haben Hochkonjunktur, wie wohl seit den Krisenzeiten des frühen 20. Jahrhunderts nicht mehr.

Der Wunsch des „Schönmachens“

So droht Gefahr heute eher von einer unkritischen und distanzlosen Inanspruchnahme von Erbe aus politischen oder repräsentativen Zwecken. In vollem Glanz sollen die Baudenkmale erstrahlen. Und auch die amtliche Denkmalpflege lässt sich allzu oft vor diesen Karren spannen. Groß und zu einer durchaus mächtigen Behörde ist sie geworden als eine kritische Instanz, die dem gesellschaftlichen Mainstream der fetten Nachkriegsjahre entgegentrat mit Skepsis gegenüber den Wachstums- und Technisierungsversprechen.

Der Wunsch des Schönmachens ist nicht nur aus denkmalpflegerischer Sicht problematisch und unproduktiv, er kann auch zu politisch fragwürdigen Ergebnissen führen. Ein anschauliches Beispiel ist ein anderes Leuchtturmprojekt, die millionenschwere Restaurierung der Schlosskirche von Wittenberg, an deren Portal Luther seine berühmten Thesen angeschlagen haben soll, anlässlich des Lutherjahres 2017. Originalgetreu wiederhergestellt wurde hier eine Kirche, die aus einem eingreifenden Um- und Neubau hervorgegangen ist und 1892 in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. neu geweiht worden ist als „Denkmal der Reformation“. Dieser Propagandabau des kämpferischen Protestantismus und des neu gegründeten Kaiserreichs erstrahlt nun wieder „in vollem Glanz“, auch durch Ergänzungen und Teilrekonstruktionen. Politik und Denkmalpflege waren es zufrieden. Es blieb der Presse vorbehalten, kritische Fragen zu stellen: „Die Schlosskirche der Lutherzeit war untergegangen [...]. Kann man einfach den Zustand jenes Jahres 1892 restaurieren? Nach zwei Weltkriegen, von einem Kaiser und dann einem totalitären Diktator angezettelt, die sich je auf ihre Weise auf das Erbe Martin Luthers beriefen? Nachdem die Nationalsynode der hitlerhörigen ‚Deutschen Christen‘ in dieser Kirche ihren ‚Reichsbischof‘ Ludwig Müller ins Amt einführte? [...] Die renovierte Schlosskirche zeigt: Die Steine von einst sind noch da – und heute sind sie Stolpersteine.“



Foto: Vinken 2022

Und vielleicht ist es zu wenig, sie einfach wieder schön herauszuputzen.“ (Matthias Drobinski, Süddeutsche Zeitung 27.9.2016). Auch mit Blick auf die lokalen politischen Akteure ist dieses Verfahren fragwürdig. Wittenberg war auch ein Zentrum der oppositionellen DDR-Friedensbewegung, die hier mit der Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“ (1983) international für Aufsehen gesorgt hatte. Friedrich Schorlemmer, zu dieser Zeit einer der Hauptaktivisten und Prediger an der Schlosskirche, wird mit den Worten zitiert: „Fürchtbar! Dieser Kitsch, diese naive Restauration! [...] Warum ist so wenig von dieser Tradition [als ostdeutscher Widerstandsort] in der Kirche zu sehen [...] warum wird nicht das Triumphale durchbrochen?“ (Süddeutsche Zeitung 27.9.2016).

Ein Schönmachen und Herausputzen ist eben nicht unpolitisch. Auch nicht in seinen unschuldigen Beispielen, wie sie auch in Bamberg alltäglich sind, wenn jedes sanierte Haus nach den Maßnahmen „historischer“, „barocker“, „charakteristischer“ wird, als es jemals war. Wenn das kulturelle Erbe von Abweichungen, Brüchen und Zufälligkeiten gereinigt wird, gaukeln wir uns eine glanzvolle und heimelig-saubere Version des Vergangenen vor, die zu Recht in einen Zusammenhang mit reaktionären und revisionistischen Tendenzen in Politik und Gesellschaft gesetzt werden. Schönmachen steht so im Gegensatz zu einer

Kernaufgabe einer demokratischen Denkmalpflege, nämlich vielfältige und plurale Zugänge zu unserem baulichen Erbe zu vermitteln. Die Charta von Venedig, die bis heute international als eine der verbindlichen Grundlagen für denkmalpflegerisches Handeln anerkannt ist, gab hier den Rahmen vor. Auszugehen ist bei allen Restaurierungen immer vom jetzigen Zustand; die vielfältigen und auch widersprüchlichen Spuren seiner Gewordenheit, Geschichte und Nutzungen sind unbedingt zu respektieren; Änderungen sind nur aus funktionalen oder konstruktiven Gründen erlaubt; Ergänzungen, Teilrekonstruktionen nur dort, wo sie unabdingbar sind; rekonstruierte /ersetzte /ergänzte Teile müssen als solche erkennbar sein, um „echtes“ altes von nach- und neugemachtem zu unterscheiden. Wer hält sich noch daran, wer achtet noch darauf?

Authentizität, Echtheit, ist eine Kernkategorie für Denkmale, auch und erst recht für das UNESCO Welterbe. Heute ist klar geworden, dass die Vorstellungen von Authentizität nicht universell sind. Bekannt ist das immer wieder von Rekonstruktionsfreunden herangezogene Beispiel des japanischen Holzbaus, wo eine – allerdings handwerklich minutiös ausgeführte und zeremoniell gerahmte - Praxis des kontrollierten Materialaustauschs nicht im Widerspruch zur Authentizität der verehrten Tempelanlagen steht, deren Wert eben auch stark in der Kontinuität des Ortes und der

Nutzung gesehen wird. Als Argument für die Legitimität eines denkmalpflegerisch unbegründeten Materialaustauschs und von rekonstruktiven Praktiken taugt der Hinweis auf fremde Kulturen allerdings nicht. Das einschlägige Nara-Dokument zur Authentizität des UNESCO (1994) hält ausdrücklich fest, dass zwar die Frage der Echtheit/Authentizität immer auch eine kulturell geprägte gesellschaftlichen Vereinbarung ist, dass aber jede Kultur gemäß ihren eigenen Vorgaben handeln muss. In unserer Tradition wie auch im etablierten Selbstverständnis der deutschsprachigen Denkmalpflege ist Echtheit von historischen Artefakten weniger mit der Form, als mit der Idee von materiell nachprüfbar Alter verbunden. Wer einen Rembrandt noch so genau kopiert, hat keinen echten mehr; ein nachgebautes Altes Rathaus wäre kein Baudenkmal mehr, auch wenn es (fast) genauso aussehen würde. Dies ist keine akademische Spitzfindigkeit, sondern eine Frage der Legitimität und Nachhaltigkeit denkmalpflegerischen Handelns. Auch für den Quellenwert sind substanzschonende Verfahren von großer Bedeutung. Das bauliche Gefüge, das überkommene Baumaterial gibt Rückschluss zu etwa auf Entstehungsbedingungen, Bautechniken oder veränderte Nutzungen, auf wechselnde Vorlieben und Zwänge der Bewohnerinnen und Bewohner eines Hauses. Eine zugesetzte Tür, die Spur einen Kaminzugs, können in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein. Die Herkunft des im Dachstuhl verbauten Holzes kann darüber

Aufschluss geben, ob es sich ursprünglich um ein kirchliches oder bürgerliches Gebäude gehandelt hat. Jeder glättende Eingriff, jeder unnötige Substanztausch, erst recht jede „Verschönerung“ verdünnt und verfälscht die Aussagekraft des Denkmals.

Wenn Denkmale nicht Verfügungsmasse werden sollen für ideologische und politische Inanspruchnahme, wenn Heritage-Making seinen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag jenseits von Repräsentationswünschen und der Produktion von naiven oder gar revisionistischen Heile-Welt-Bildern formulieren soll, dann gibt es keine Alternative dazu, jeweils von dem auszugehen, was „da ist“, und nicht von dem, was das einmal war, gewesen sein könnte, oder was sein sollte. Alle Akteur:innen – und erst Recht die Denkmalpflege – sollten zugewandt, geduldig und aufmerksam die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der ihnen anvertrauten Objekte in den Blick nehmen. Die Jahre, in denen Komplexität und Widerspruch (Robert Venturi) als gesellschaftliche wie ästhetische Werte Konjunktur hatten, sind verblasst; Verwertungs- und Konsumfragen, so scheint es, dringen immer tiefer in alle Bereiche des kulturellen Lebens vor. Zu hoffen ist aber, dass, auch angesichts schwindender Ressourcen, eine erneute Wende bevorsteht, in der das Alte auch und gerade in einem fragmentierten, brüchigen und widersprüchlichen Zustand als Erbe angenommen werden kann.

Gerhard Vinken



Nahaufnahme des stark verwitterten Reliefs einer Marienkrönung, das sich vor der Renovierung über dem Portal oberhalb des Einhornwappens befand.

Professor Dr. Gerhard Vinken hat seit 2012 den Lehrstuhl für Denkmalpflege an der Universität Bamberg inne und leitet dort den Masterstudiengang Denkmalpflege (Heritage Conservation). Er ist Gründungsmitglied und Mitglied des Leitungsgremiums im Kompetenzzentrum für Denkmalwissenschaften und Denkmalpflege (KDWT).

Vom Wert der historischen Bausubstanz

Historische Quellen sind materielle Zeugnisse, die über geschichtliche Zustände und Abläufe, Denk- und Verhaltensweisen informieren. Quellen sind nicht als solche geschaffen worden, sondern haben ursprünglich einen vom Quellencharakter unabhängigen Zweck bzw. Eigen- und Nutzungswert.

Mit dieser, dem Mittelalterhistoriker Hans-Werner Goetz folgenden Definition betrachte ich als Bauhistorikerin jedes ältere Gebäude und lese es als historische Quelle. Das historische Haus gibt Aufschluss über Bau- und Handwerkstechniken, über ehemalige Bewohner sowie frühere Wohn- und Arbeitsgewohnheiten. Als Bauforscher*in kann ich durch eingehende Untersuchungen eines solchen Gebäudes darüber hinaus Erkenntnisse zu Architekturgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Stadtgeschichte gewinnen. Alterungsprozesse, Umbauten, Besitzerwechsel und Nutzungsänderungen sind Teil dieser Geschichte und haben jeweils ihre Spuren im Haus hinterlassen, die heute „gelesen“ werden können.

Die Denkmalpfleger*innen des zuständigen Landesamtes für Denkmalpflege bewerten im Rahmen einer Inventarisierung das historische Gebäude und seine geschichtliche, künstlerische, städtebauliche, wissenschaftliche und volkskundliche Qualität und Aussagekraft. Erkennt der Inventarisierende aufgrund der Untersuchungsergebnisse ein besonderes Interesse der Allgemeinheit am Erhalt des historischen Gebäudes, weist er / sie es auf der Basis des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes als Einzeldenkmal oder Teil eines Ensembles aus. Das bedeutet nicht nur, dass es nicht abgerissen werden darf, sondern auch, dass der materielle Bestand mit allen seinen Veränderungsspuren, an dem frühere Ereignisse abgelesen werden können, als essenzieller Bestandteil des Denkmals erhalten werden muss. Das bedeutet, dass auch die nächste Generation das Gebäude auf Aussagen zu Aspekten seiner Geschichte befragen kann.

Werden zu viele dieser Quellenaussagen eines Gebäudes durch Eingriffe zerstört, führt dies zwangsläufig zum Verlust der Denkmaleigenschaft. Eine Rekonstruktion eines Gebäudes kann das ursprüngliche Gebäude als Quelle nie ersetzen, man kann es nicht mehr zu seiner Entstehung, zu älteren Nutzungen u. ä. befragen, als Rekonstruktion hat es seine Authentizität eingebüßt.

Gleichzeitig hinterlässt der / die gegenwärtige Nutzer*in durch Renovierungen, Umbauten und, durch Aneignung des Gebäudes für seine Nutzung neue, zusätzliche „Spuren“ vergleichbar mit einem Jahrring,

den ein Baum beim Wachsen zulegt. In welchem Ausmaß die Erhaltung des materiellen Bestandes bei einer Sanierung erfolgen muss und wo Veränderungen möglich sind, wird in einem Aushandlungsprozess des Hausbesitzers / der Hausbesitzerin mit den entsprechenden Fachleuten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Fachbehörde) und der Unteren Denkmalschutzbehörde (Genehmigungsbehörde) diskutiert und festgelegt. Restaurieren bzw. Sanieren ist also nicht Freilegen oder Wiederherstellen von Geschichte, sondern Fortsetzung von Geschichte (vgl. Einführung im Kommentar zum Bayerischen Denkmalschutzgesetz. Hrsg. W. Eberl; D. Martin; E. Greipl, München 20076).

In diesem Aushandlungsprozess sind die Denkmalfachleute die Interessensvertretung des materiellen Baubestandes, oberste Priorität sollte hierbei die Bewahrung des Vorgefundenen sowie die Kultur der Reparatur sein. Die beiden Abbildungen zeigen hierzu beispielhaft Lösungen:

Im Wohnhaus Hellerstr 13 (Rückgebäude) hat man die zahlreichen Wandgestaltungen unter dem heutigen Wandanstrich geschützt erhalten und an einer Stelle als Fenster sichtbar gelassen.



Fotos: Stephanie Eißing



Bei der Sanierung des Dachstuhls der ehemaligen Dominikanerkirche in Bamberg reparierte man unter größtmöglicher Verwendung der alten, gutenhaltenden Hölzer und ersetzte nur die schadhaften Bereiche, ein bestanderhaltendes und zugleich holzsparendes Vorgehen bei der Dachsanierung.

Bei einer Reparatur und dem damit einhergehenden umfassenden Erhalt der Denkmalsubstanz werden zudem wesentliche, aktuelle Forderungen nach Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung eingelöst: Je umfassender die vorhandene Substanz erhalten bleibt und mit ihr weitergeplant wird, desto nachhaltiger wird eine solche Baumaßnahme.

Entscheidend ist, dass die Pflege eines Denkmals oder historischen Gebäudes „etwas grundsätzlich anderes als eine Verschönerung, ein Ganz machen, ein Herstellen von historischer Pracht ist“, wie es Gerhard Vinken auf der Tagung der Landesdenkmalpfleger 2015 in Flensburg formulierte.

Dieser wichtige Aspekt wurde von der UNSECO 1964 in der Charta von Venedig als Kernaufgabe festgelegt. Das 1994 verabschiedete Dokument der Konferenz von Nara präzisiert die entscheidende Rolle der Echtheit / Authentizität. Die Beurteilung dessen, was als „echt“ oder „authentisch“ bei einer Feststellung des Denkmalwertes beschrieben wird, unterliegt sehr verschiedenen kulturellen Auffassungen und ist daher im weltweiten Maßstab nicht immer deckungsgleich.

In meiner Funktion als Stadtheimatpflegerin bin ich in meiner gesetzlichen Aufgabenstellung (vgl. Bayerisches Denkmalschutzgesetz Artikel 13) nicht auf den Zuständigkeitsbereich des Denkmalpflegers beschränkt. Ich kann die Forderung nach respektvollem, erhaltendem und reparaturorientiertem Umgang nicht nur auf die als Denkmal oder als Ensemble ausgewiesenen Gebäude, sondern darüber hinaus auf alle historischen Gebäude ausdehnen, vorausgesetzt man kann dafür historisch-kulturelle Gründe anführen, für die ein allgemeines Interesse besteht.

Stephanie Eißing

Stephanie Eißing M.A., Stadtheimatpflegerin der Stadt Bamberg, ist studierte Bau- und Kunsthistorikerin und hat unter anderem an universitären Forschungsprojekten zum Dominikanerbau in Bamberg mitgewirkt.

Substanz im Versteck

E.T.A. Hoffmanns „Fremdenloge Nr. 23“
und das Bamberger Theater

Es geht im Folgenden um nicht weniger als einen Ort der Weltliteratur, der vor 20 Jahren bei der Sanierung des Theatergebäudes am Schillerplatz in Bamberg hinter einer Betonmauer weggesperrt wurde.

Es geht um die Theaterloge, in der der „reisende Enthusiast“ aus Hoffmanns Novelle „Don Juan“ ein phantastisches Erlebnis hat. Er hört dort Mozarts Oper „Don Giovanni“ und verliebt sich heftig in die Sängerin der Donna Anna, die ihm zweimal in dieser Loge erscheint. Am nächsten Morgen erfährt er, dass die Sängerin genau in dieser Nacht verstorben ist. Für uns interessant ist besonders der Anfang der Novelle: Der Ich-Erzähler übernachtet in einem Hotel in einem „mittelmäßigen Ort“ und hört plötzlich Musik. Der herbei geläutete Kellner erklärt, dass direkt nebenan das Theater liege. Er fährt fort: „Diese Tapetetür führt auf einen kleinen Korridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das ist die... kleine Fremdenloge... – nur so für vornehme Herren, dicht (bei der Bühne).“

Bei Hoffmann ist die Beziehung zwischen Fiktion und Realität, zwischen Leben und Literatur bekanntermaßen sehr eng. Es ist deshalb äußerst wahrscheinlich, dass in der 1812 in Bamberg entstandenen Erzählung „Don Juan“ Bamberg für den „mittelmäßigen Ort“ Pate stand, dass der ‚literarische Ort‘ das Bamberger Theater ist, und dass die „Fremdenloge Nr. 23“ die Proszeniumsloge dieses Theaters widerspiegelt, wo Hoffmann begeistert Franz von Holbein als „Don Juan“ erlebt hatte.

Den von Hoffmann beschriebenen „kleinen Korridor“ vom Gasthaus zu den Logen gab es tatsächlich; er ist, wie meine Forschungen zum Theatergebäude ergaben, zeitgenössisch zu E.T.A. Hoffmann nachweisbar. Dieser Korridor führte zur südlichen Proszeniumsloge im Erdgeschoss. Beides lässt sich auf den Grundrissplänen des Theaters bis 1999 ausweisen. (Abb. 1)

Doch 1999 begann man die Sanierung des Theaters mit Abbrucharbeiten – ohne Dokumentation des Baubestandes und trotz meiner wiederholten Forderungen ohne jegliche wissenschaftliche Untersuchung. Erst 2003, ein halbes Jahr vor der Wiedereröffnung des Theaters, erhielt ich vom Theaterverein den Auftrag, ein Buch über die Geschichte des E.T.A. Hoffmann-Theaters zu schreiben. Ich habe es auch deshalb „So ein Theater“ genannt.

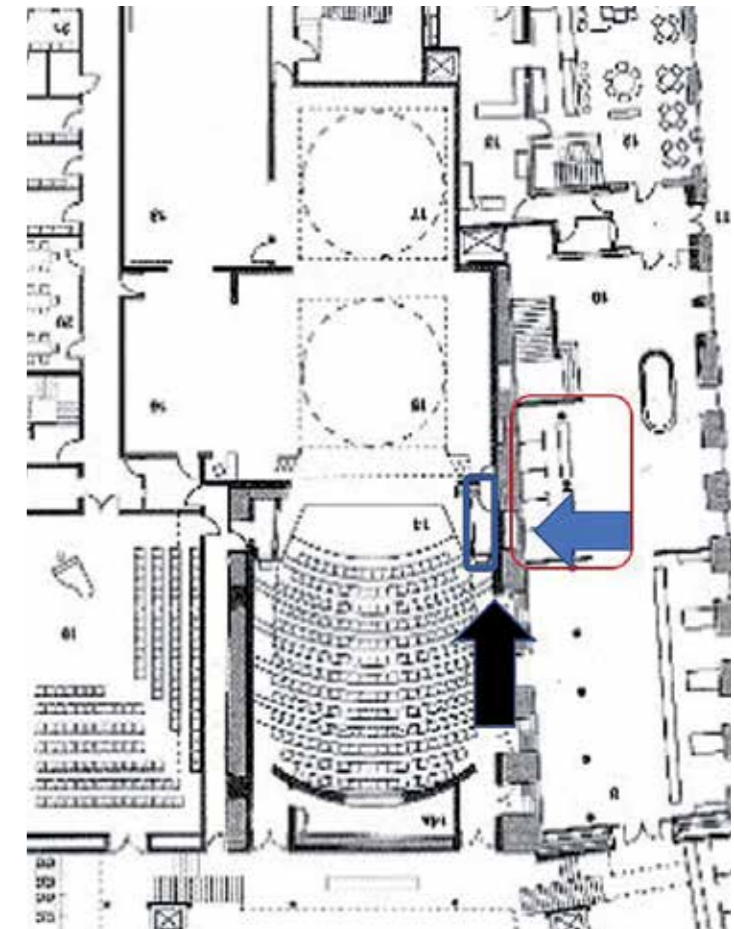
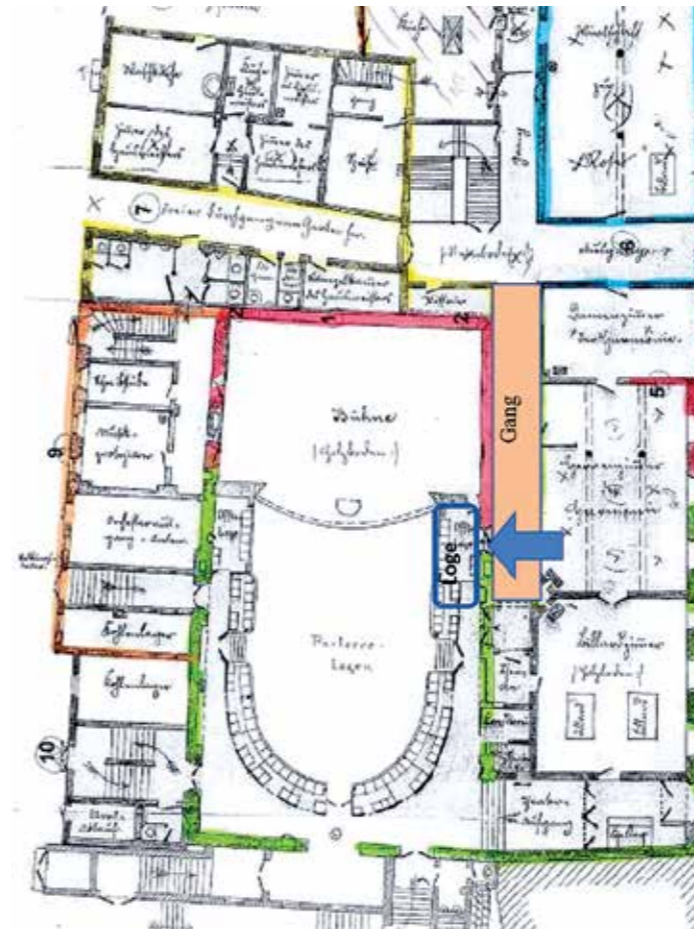
Erst als ich versuchte, für dieses Buch einen Baulattersplan des Theaters zu erstellen, entdeckte ich auf den Plänen die Loge und ihren Eingang, der seit 1969 mit einer ganz dünnen Mauer verdeckt war. Als mir

ihre Beziehung zu E.T.A. Hoffmanns „Don Juan“ klar wurde, hielt ich das für eine großartige Chance für das neue, alte E.T.A. Hoffmann-Theater.

[Um diese Chance zu nutzen schien es mir jedoch wichtig, tatsächlich die alte Türöffnung wieder herzustellen, durch die man die Loge hätte betreten können. Ich will versuchen, diese Überzeugung zu begründen. Wir erfahren Geschichte, außer unserer ganz persönlichen, niemals ‚original‘. Jede Erzählung, jede Erinnerung einer Begebenheit enthält Verkürzungen und Verdichtungen, die deshalb aufgenommen und bewahrt wurden, weil jemand ihnen eine Bedeutung zumaß im Gegensatz zu dem, was im Vergessen verschwindet. Alles, woran wir uns erinnern, lagern wir in unserem Gedächtnis in Form von Zeichen ein, die eine Bedeutung haben. Diese Bedeutung ist der Sinn und das Wesen von Denkmalpflege und Substanzerhaltung. An manchen Gegenständen, Orten oder Namen reichert sich Bedeutung in besonderem Maße an – Bedeutung für eine größere Gruppe von Menschen, für eine Epoche, eine Entwicklung oder eine Geisteshaltung. Sie werden damit zu „Erinnerungsorten“. Das Brandenburger Tor zum Beispiel hat eine Bedeutung weit über die Tatsache hinaus, dass es ein monumentales Bauwerk mit Säulen ist. Die Freiheitsstatue hat eine Bedeutung, die nur wenig damit zu tun hat, dass sie eine bemerkenswert große Bronzestatue ist. Die Bedeutung des Bamberger Reiters als „deutscher Erinnerungsort“ bildete sich nicht zur Zeit seiner Entstehung neben einer Reihe anderer künstlerisch hochwertiger Steinbilder, sondern in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg als Folie für die Sehnsucht der Deutschen nach der verlorenen Größe. Das „Apfelweibla“ ist nicht nur ein ulkiger Türknauf, sondern hat eine Bedeutung als „literarischer Erinnerungsort“ für die phantastische Beziehung Hoffmanns zu Bamberg. Die Entdeckung der vermauerten Logentür schien mir die Geburtsstunde eines weiteren solchen „Erinnerungsorts“.]

An diesem Eingang zur „Fremdenloge 23“ wären sich Gegenwart und Vergangenheit, Dichtung und Realität, die Substanz und das Wesen des Ortes in ungewöhnlich dichter, ‚greifbarer‘ Form begegnet. Es ist der einzige Punkt im E.T.A. Hoffmann-Theater, der mit dem Werk des Namensgebers in direktem Bezug steht.

Ich lief von Pontius zu Pilatus und versuchte, die für den Bau Verantwortlichen davon zu überzeugen, doch diesen Ort der Weltliteratur zugänglich zu



machen. Doch es war zu spät. (Abb. 2) Man hatte vor dem Eingang zur Loge schon eine Betonmauer hochgezogen und die Garderobe für die Harmoniesäle, die an dieser Stelle untergebracht ist, war bereits bestellt. Der Architekt (Klaus Springer) wäre sogar zu einer Umplanung bereit gewesen, aber die Stadt weigerte sich aus Kostengründen.

Seitdem ist die Loge in veränderter Form – zur Bühne und zum Zuschauerraum offen – zwar noch vorhanden, aber der historische Zugang ist hinter einer Betonmauer verschwunden. Zum Glück ging dem Theater dieser wichtige Identifikationspunkt jedoch nicht verloren. Die Logentür ist nur nicht aufgegangen. Sie ist noch da, schläft hinter Mauern verborgen ihren Dornröschenschlaf weiter. Welch ein Argument für die Erhaltung historischer Bausubstanz: das „Geheimnis der Logentür“, bewahrt für künftige Generationen.

Karin Dengler-Schreiber

Dr. Karin Dengler-Schreiber ist Historikerin und Schriftstellerin. 26 Jahre lang war sie Stadtheimatspflegerin der Stadt Bamberg, danach 4 Jahre Welt-erbemanagerin. Seit 1999 ist sie stellvertretende Vorsitzende des Landesdenkmalrats.



Abb. 1 (links oben): Theatergrundriss 1901

Abb. 2 (rechts oben): Theater Grundriss 2003

Abb. 3 (links): Fotografie der Loge





Eine lesbare Fassade

Inschriften und Einritzungen aus der Zeit vor und während des 1. Weltkrieges und nach dem Ende des 2. Weltkrieges 1945/46 an der Ulanenkaserne (Holzhofkaserne 2, Nürnberger Str. 116) in Bamberg

Das nach dem letzten Eigentümer, Peter Schauer, der dort ein legendäres Faschingskaufhaus betrieben hat, heute so benannte „Schauer-Gebäude“, ist, wie die anderen Kasernenbauten der Stadt, ein Backsteinbau mit unverputzter Oberfläche. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man an den der Straße zugewandten Ecken an der nordwestlichen und südöstlichen Giebelseite und vereinzelt die gesamte straßenseitige Fassade entlang handschriftliche Spuren, Namen, Daten, Kürzel, Zeichen. Oberhalb des Sandsteinsockels in Erdgeschosshöhe: der Sandsteinsockel ist ca. 90 cm hoch, darüber dann in Greifhöhe bis Kopfhöhe (höchstens 170 cm) befinden sich die Kritzeleien bzw. Einritzungen.

Eine große Häufung ist an der Südostecke, vor dem einige Meter nach hinten gesetzten Einfahrtstor, von dem noch die Sandsteinpfosten vorhanden sind. Auf der anderen Giebelseite an der Einfahrt gibt es nur eine Inschrift, dort sind die meisten an der Straßenseite.

In diesen Akkumulationen ist fast jeder Klinkerstein bekrizelt, beritzt, beschrieben, teils leserlich, teils nicht. Die Inschriften bzw. Einritzungen beschränken sich meist auf die Größe einer Ziegelsteinoberfläche. Die Maße der Backsteine sind in der Länge 29 bzw. 14 cm, in der Höhe 6,5 cm.

Die Bandbreite von Schriften geht von älteren deutschen Druck- und Schreibschriften, in fast artifiziellem Bemühen (Baptist Ramer, W. Wissler) eingeritzt, über gut lesbare, einfach ausgeführte amerikanische Namen bis hin zu teils ungelent gekratzten Großbuchstaben, meist Namen oder Kürzel von US-Bundesstaaten (OHIO, MISS., TEXAS ect.). Selten gehen die Zeichen über eine Klinkergröße hinaus, wie beim Beispiel eines Divisionszeichens, das 41 cm in der Höhe und 23 cm in der Breite aufweist. Die ältesten und kleinsten Schriftzeugnisse bemessen sich ungefähr auf eine Buchstabenhöhe bis 2 cm (oft in flüssiger Schreibschrift ohne viel Kraftausübung mit Bleistift oder einem spitzen Metallgegenstand ausgeführt),



die amerikanischen Einritzungen aus dem Jahr 1945 erreichen eine Großbuchstabenhöhe von ungefähr 6 cm.

Ungefähre Anzahl der hier erfassten Inschriften: 80. Es finden sich natürlich auch Kritzeleien, die nicht oder schwer entschlüsselbar sind, manchmal ist es schwierig, unabsichtliche oder versuchsweise Kratzer von den schriftlichen Spuren zu trennen, auch Abplatzungen durch Verwitterung, Eingriffe durch Bohrlöcher oder Musterflächen für geplante Dämmmaßnahmen für den Umbau des Gebäudes zu Wohnzwecken, sowie die allgegenwärtigen Graffiti-Sprühlacke behindern den „Durchblick“.

Trotzdem ist eine beträchtliche Liste an Zeugnissen herausgekommen.

Don Code 8. 6. 45 Einritzungen der Amerikaner

„Cross of Lorraine“ - das Divisionszeichen der 79th Infantry Division der Amerikanischen Armee, das sogenannte Lothringer Kreuz, bestehend aus einem Kreuz mit zwei Querbalken in einem Wappenschild, sowie die häufige Einritzung der Jahreszahl 1945 bringen uns auf die Spur! Nachdem Bamberg am 13. April 1945 als „befreit“ erklärt werden konnte, blieben Angehörige dieser Division in Bamberg, um Besatzungsaufgaben zu erfüllen. Desgleichen amerikanische Soldaten der 1. Infanterie-Division, die sich ihrerseits auch mit ihrem Divisionszeichen verewigt haben. Zum Einsatz der 79. Infanteriedivision der US-Armee in Europa lesen wir



im Aufsatz von Prof. Wilfried Krings „Ami gone home. Spuren der US-Militärpräsenz im Stadtbild von Bamberg 1945 – 2014.“ Folgendes:

„Ihren Namen „Cross of Lorraine“ (Lothringerkreuz) hatte sich die Division im Ersten Weltkrieg bei der Maas-Argonnen-Offensive 1918 erworben; sie führte seither ein Kreuz mit zwei gleichlangen Querbalken im Schild, wie es auf der Ritzung erkennbar ist. Im Zweiten Weltkrieg war die Division von April 1944 bis November 1945 im Einsatz. Sie war an der Landung der Amerikaner am sogenannten D-Day (6. Juni 1944) an jenem Küstenabschnitt der Normandie beteiligt, der den Decknamen „Utah Beach“ trug. Es folgten Kämpfe in Nordfrankreich, bis schließlich die Querung des Rheins an der Eisenbahnbrücke bei Remagen geschafft wurde (...). Nach der Kesselschlacht um das Ruhrgebiet und der Kapitulation der Heeresgruppe B der Wehrmacht am 18. April 1945 war die 79. Infanteriedivision in Dortmund stationiert. Im Rahmen der Besatzung folgten zunächst Aufgaben im „Reichsgau Sudetenland“ (Raum Eger / Cheb), später dann in Unterfranken (u.a. Hammelburg, Aschaffenburg). Im Zuge der Verlegung von Königsberg an der Eger in andere Orte der Region könnten Angehörige der Einheit nach Bamberg gelangt sein und die Monongah-Einritzung hinterlassen haben. Von Unterfranken aus ging es jedoch schon bald per Bahn nach Marseille, wo in der letzten Novemberwoche 1945 die Einschiffung zur Rückkehr in die Heimat erfolgte. Gut 14 Tage später, am 11. Dezember, wurde die Division außer Dienst gestellt.“

Liste der entzifferbaren Zeugnisse der Angehörigen der US-Armee
(Schrägstrich = Zeilensprung, Groß- und Kleinschreibung wie im Original, in Klammern Erläuterungen):

- DON CODE (Familiennamen) / 8. 6. 45
- Mc Dill (Familiennamen) / Indiana (US-Bundesstaat)
- BROCKTON / MONTANA / JUNE 23, 45 / ON DUTY FROM 7 till 10 EVERYDAY
- SAN FRANCISCO / PHILA / Ph M
- Bob BA (?) / Winslow / ARIZ (Winslow im Bundesstaat Arizona)
- Winthrop (Ortsname, gleichnamiger Ort in versch. Bundesstaaten) / Aug 194...
- AMERILLO / TEXAS (Stadt und US-Bundesstaat, zweimal vertreten)
- RIDE... WEL... (Ride well? Verziert mit zwei Fähnchen bzw. Standarten)
- KANKA(?)E / ILL. (Kankakee im Bundesstaat Illinois)
- Poplar Montana Montie (Poplar = Ort im Bundesstaat Montana, Montie Montana nannte sich ein berühmter Rodeoreiter aus Montana, lebte von 1910 bis 1998. Einritzung eines Fans)
- 20 century fox (in winziger Bleistiftschrift, US-Filmgesellschaft, zweimal vorhanden)
- HURST (Stadt in Texas)
- H. W. H. 1945
Phila / Pa (Philadelphia im Bundesstaat Pennsylvania)
- J. B. C. Sept. 23. 1945
(MI) SSISSIPPI (die ersten beiden Buchstaben durch Bohrloch getilgt)
- ...ARK... EZ unleserlich / MISS. (US-Bundesstaat Missouri)
- NATCHEZ (Stadt im US-Bundesstaat Mississippi)
- Saline / MISS. (Saline County im Bundesstaat Missouri)
- (Einritzung Divisionschild 1th Inf.) NEWARK / W. J. (Stadt in New Jersey)
- Ruderick H. Z. / ARME... T 10 o. 1Q(?)
- E. C BREA (?) / HR(...)S(...)
- C. (zwischen die Initialen gestellt: Einritzung Divisionszeichen 1th Inf. US-Armee) N. J.
- BOSTON / AUG 1945
- LOS ANGELES CALIL(...) (California)
- T. MICH. (US-Bundesstaat Michigan)
- DETROI(T) (ebenfalls Michigan, zweimal vorh.)
- SHELBYVILLE / TENN. (Stadt im Bundesstaat Tennessee)
- EDWARD KEE / Portland Oregon (dieser Name findet sich im World Wide Web in einer genealogischen Datei: geb. 3. März 1925, Vater Hong Edward Kee, chinesischstämmig, wohnhaft in Portland (Oregon), gest. 4. Aug. 1962 mit nur 37 Jahren an Schrapnell-Verletzungen aus dem Zweiten Weltkrieg)
- MASON CITY / IOWA
- Frankfort / KANSAS
- Charles E. Schumacher / Dubuque Iowa / May 1 (?) 1945 (ebenfalls in genealogischer Datei gefunden, geb. 1926, mit eingetragenen Nachruf, der seinen Werdegang schildert und folgenden Passus enthält „He served in the Army during World War II“.)
- J. J. Sweeney Feulner / Lot(...) / Engg Zgl Finck (?)
- R. Surprenant 1945 / Red Lake Falls / Minnesota
- Nicky / 79 / Einritzung Cross of Lorraine im Schild (Angehöriger d. 79th Infantry Division)
- W. V. (geschwungene Großbuchstaben; West Virginia?)
- SHENANDOAH / PENNA (Stadt im Bundesstaat Pennsylvania, mining town)
- WINTHROP / MASS (Winthrop in Massachusetts)
- BOSTON (mit Strahlen ringsum)
- MONONGAH / W. Va. (Stadt in West Virginia, 1907 schlimmes Grubenunglück mit vielen Todesopfern, siehe auch Artikel von Prof. Krings)
- Mt. Carmel / ...? (Ortsname in mehreren US-Bundesstaaten)
- (kleine Ritzung eines Hauses mit drei Giebelfenstern) / NEW / CASTLE / PENNA 3/ 30 / 46 (Pennsylvania)
- OHIO
- großes Divisionszeichen der 1th Inf. US-Armee, erstreckt sich über mehrere Ziegelsteine hinweg, eingeritzt, die Ziffer in der Mitte gekreuzt und der Rahmen einfach schraffiert, ca. 41 x 23 cm
- LINDA (eingekastelt)
- AMERILLO TEXAS (2. Eintrag)
- West Virginia / daneben Umrißzeichnung des betreffenden US-Bundesstaates mit Markierung des Standorts der Stadt Monongah / 79. Division (mit Divisionszeichen-Ritzung), siehe auch Artikel v. Prof. Krings.
- K D
- M R
- M MATTEO
- LAKE FALLS
- LARNED – KANS (Stadt im Bundesstaat Kansas)
- Oshkosh. Wisconsin / Aug. (Bundesstaat Wisconsin)

Ob all diese amerikanischen Soldaten hier im „Schauer-Gebäude“ untergebracht waren, ist noch zu recherchieren. Belegt ist die Unterbringung amerikanischer Streitkräfte nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Abzug im November 1945 im Haingebiet, dennoch könnten hier Gruppen-Unterkünfte für die Mannschaft gewesen sein. Vielleicht musste man sich aber auch die Zeit vertreiben beim Anstellen und Warten auf etwas (Essensrationen, ärztliche Untersuchungen, Registrierung in einem Büro, Zuteilungen von etwas...?).

Liste der entzifferbaren Einritzungen und Inschriften aus der Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs:

- J. Ullrich (in Schreibschrift mit geschwungenem Endschnörkel, häufiger Familienname, auch in Bamberg vorh.)
 - Monogramm in verschlungenen Großbuchstaben J U (vermtl. wieder J. Ullrich) und nochmal groß seine Initialen
 - Matrose / Hoh / 6. 4. 14
 - Baptist Ramer (in Schönschrift)
 - Adolf
 - Hem(?)Ber
 - H. Schlee
 - J. Honeker, 1. B. Ul. Rgt. 5... /Lg. 1909 – 12... Ochsenfurt (in Schreibschrift mit Bleistift, ein Mitglied des Ersten Königlich Bayerischen Ulanen Regiments)
 - Ul. Wissner / 1909 / 17 (eingeritzt in aufwändiger, frakturähnlicher Schrift, Ulane Wissner)
 - Monogramm (L) ISI oder SH (bestehend aus ineinander gesetzten Großbuchstaben, S mit Schnörkeln)
 - noch einmal dasselbe, daneben ein großes W mit Serifen
 - Franz Baierl in Neu Haidl (Haidl im Sudetenland)
 - Maxi Bux
 - Leubusch in der (...) (mit Bleistift, vermutlich Leubusch bei Brieg in Polen, ehemaliges Schlesien)
 - Friedemann David (Schreibschrift in Bleistift mit geschwungenem Unterstrich)
 - J. Honeker hat sich noch ein zweitesmal verewigt
 - (...) Fenn. / (...) 12. (Vorname und Datum durch Abplatzungen beschädigt, Nachname Fenn, 1912)
- sowie weitere Abkürzungen und bisher unleserliche Namen aus der Ulanenzeit. Wahrscheinlich waren hier Regimentsangehörige der „Bamberger Ulanen“ (Königlich Bayerisches 1. Ulanen Regiment Kaiser Wilhelm II. König von Preußen), also Mannschaftsleute, tätig oder untergebracht. Namen von adeligen Offizieren finden sich hier nicht.

Dafür spräche die Anhäufung der Inschriften vor den Eingangsbereichen. Oder auf die Öffnung der Türen zu Arbeitsbeginn, wie der Eintrag „on duty from 7 till 10“ eines US-Soldaten aus Montana nahelegt.

Insgesamt lässt sich eine erstaunlich große Zahl ihrer „Verewigungen“ feststellen. Wie groß war wohl auch die Sehnsucht nach dem Zuhause, nach Pennsylvania, Missouri oder Ohio? Edward Kee zum Beispiel war erst 19 Jahre alt, als er nach Europa geschickt wurde, viele wurden verwundet oder getötet. Diese hier haben den Krieg überlebt.

Displaced Persons

Einige wenige Namen könnten einer anderen Gruppe zugeordnet werden, „Displaced Persons“, kurz DP's, die nach dem Kriegsende 1945 in Bamberg in der Koppenhof-Kaserne untergebracht waren, also im selben Straßenzug fast in Sichtweite. Die Amerikanische Armee und die Flüchtlingsorganisation UNRRA betreuten diese Menschen, die aus Konzentrations-, Vernichtungs- und Zwangsarbeiterlagern befreit worden waren. Im geschlossenen Camp in der Koppenhofkaserne waren von 1945 bis 1949 mehrere Hundert jüdische DP's, darunter viele Kinder, untergebracht.

Zu Zeiten der höchsten Belegung 1946 und 1947 waren das um die 1.600 Personen. Ob in diesem Teil der ehemaligen Ulanenkaserne DP's (möglicherweise nichtjüdische) untergebracht waren, müsste noch recherchiert werden. Es könnte ihnen aber auch dort etwas zuguteil worden sein, wofür sie anstehen mussten.

An der rückwärtigen Fassade der Koppenhofkaserne befindet sich ein relativ gut erhaltenes, farbiges Wandbild als Zeuge dieser Zeit (dazu ausführlicher an anderer Stelle), am Sandsteinsockel rings um das Gebäude sind außerdem noch Buchstabenkürzel eingeritzt, einmal der Name „Chaim“ und ein kleiner Davidsstern. Außerdem haben sich Militärangehörige seit ungefähr 1880/90 auf den Ziegelsteinen neben dem straßenseitigen Haupteingang der Koppenhofkaserne verewigt.

Einritzungen und Inschriften von DP's (nicht gesichert) am Schauer-Gebäude:

- Veinberger Bela (vermtl. Jude ungarischer Herkunft)
- Josef. Kerth...? / Völkermarkt bei Kärnten (Österreicher)
- Post H(?)cken(...)dorf (?) in Kärnten (nur noch schlecht leserliche Postanschrift in Ö, eingeritzte Schreibschrift)

Eventuell gehören die oben schon genannten Friedemann David und Franz Baierl auch zu dieser Gruppe. Relativ sicher kann man eigentlich nur bei Bela Veinberger sein.

Namen ungeklärter Zuordnung und Datierung:

- Maria Götz
- Gertrud Zeiler
- Sieglinde Witt
- Philipp B. / Kornstr. 13 a (umrahmt von einer Herzform; die Kornstraße liegt in der Gereuth, Nr. 13 a müsste sich auf eine ältere Bebauung vor Errichtung der heutigen Wohnblöcke beziehen, nämlich Behelfswohnungen bzw. Baracken, 1940er- o. 1950er-Jahre)
- Vinar / Hassfurt (Vinar als Familienname in Deutschland nahezu unbekannt, häufiger in den USA)
- Goedel Lang (sehr seltener Vorname, abgeleitet von Gottfried)
- Nikolaus

sowie Kritzelungen und Ritzungen von kleinen Rechnungen, Gesichtern im Profil mit merkwürdigen Nasen (mehrfach), einer mit markantem Oberlippenbart; sonstige Symbole oder Zeichnungen außer den Divisionsschildern, dem Häuschen und dem Umriss von West Virginia, sind noch ein Phallus, eine Art Trichter in einem Berg oder Rohr, zwei Hakenkreuze neben den Initialen A.H. und einige Runen.

Quellen:
 Krings, Wilfried: „Ami gone home. Spuren der US-Militärpräsenz im Stadtbild von Bamberg 1945 – 2014.“ In: *Schöne Heimat* 2017, Heft 4, S. 331 – 338.
 Gunzelmann, Thomas u.a.: *Die Kunstdenkmäler von Bayern*, hrsg. v. Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Regierungsbezirk Oberfranken III, Stadt Bamberg 1, StadtDenkmal und Denkmallandschaft, 2012, S. 667.



Anmerkung:

Prof. Krings hat die Schutzgemeinschaft Alt Bamberg auf diese historischen Spuren am Schauer-Gebäude hingewiesen; er selbst hat in oben genanntem Artikel bereits Einritzungen aus Ulanenzeit und Kriegsende 1945 exemplarisch geschildert. 2020/21 hatte unser Verein Einspruch erhoben gegen die geplante Fassadenveränderung im Zuge des Umbaus zur Wohnnutzung, denn die historische Ziegelsteinbauweise sollte nach ersten Plänen komplett gedämmt und verputzt, nach Planungsänderung und jetzigem Kenntnisstand aber mit einer Pseudo-Klinker-Außenhaut versehen werden (wofür schon eine Bemusterung angebracht wurde). Somit fordern wir nach der (Wieder-)entdeckung der Zeitzugnisse Erhalt und Konservierung der Original-Fassade sowohl aus denkmalpflegerischen Gründen, als auch aus unserer Verpflichtung als Stadtgesellschaft zu einer Erinnerungskultur. Das ist der Anlass für diese Dokumentation. Fotografien von den Original-Inschriften und -Einritzungen sind im Archiv der Schutzgemeinschaft vorhanden.



Historischer Straßenraum mit Charme



Bald Geschichte?

BSB
Bamberger Service Betriebe

Wasser 2025 – Wasserleitungsverlegung Michelsberg

Bürgerinformation am 09.11.2021

BSB
Bamberger Service Betriebe

Oberflächengestaltung Michelsberg

ZIELE - LEITIDEEN

- Verbesserung der Funktionsfähigkeit (Fußgänger, Kinderwagen, Rollatoren/ Rollstühle)
- Sichere barrierefreie Querungsstellen
- Barrierefreie Bushaltestelle
- Verbesserung der Fahrgeometrie
- Beibehaltung Anwohnerparken

BSB
Bamberger Service Betriebe

Neue Bäume

Hopfenbuche
Scharlach-Kirsche
Amberbaum

BSB
Bamberger Service Betriebe

Neue Bäume

Scharlach-Kirsche
Hopfenbuche
Amberbaum

Auszüge aus der Präsentation des Baureferats am 19.01.2022

Am 19. Januar 2022 präsentierte das Baureferat die Pläne für die Straßensanierung, die im Zuge des Projekts „Wasser 2025“ am Michaelsberg umgesetzt werden sollen. Dazu hat die Schutzgemeinschaft Alt Bamberg in Kooperation mit „Bewahrt die Bergstadt e.V.“ ausführlich Stellung genommen. Hier Auszüge:

Nach den negativen Erfahrungen mit dem Vorgehen bei den Sanierungsmaßnahmen und deren Ergebnissen in Sutte und Matern hätten wir ein behutsameres Vorgehen erwartet. Nun werden in einem weiteren sensiblen Bereich des Weltkulturerbes erhebliche Eingriffe vorgenommen. Selbstverständlich wird akzeptiert, dass die Verlegung der Leitungen zur Daseinsvorsorge notwendig ist.

Es steht jedoch zu befürchten, dass das dargestellte Vorgehen nicht den notwendigen Anforderungen gerecht wird, da auch diesmal wichtige Dienststellen, wie

Denkmalbehörde, Umweltamt und Verkehrsplanung, die hier ihren Beitrag zum Schutz und zur Erhaltung der städtebaulichen Qualität leisten könnten, nicht einbezogen wurden. Unsere Vereine, die sich besonders für den Erhalt der Denkmals- und Lebensqualität in der Altstadt und im Berggebiet einsetzen, wurden nicht einmal informiert.

Zur geplanten Oberflächengestaltung

Die vorhandenen Klinkerpflasterflächen setzen sich z. T. aus Platten unterschiedlichen Alters zusammen, besonders im Bereich Jakobsplatz 4 / Michelsberger Straße. Die Flächen tragen zur optischen Belebung des historischen Straßenraums bei und sind reizvolles Zeugnis der Entwicklung von Klinkerplatten über die Jahrzehnte hinweg. Dieser Effekt ist unserer Meinung nach erhaltenswert, auch aus Gründen der Ressour-

censchonung. Wir setzen uns daher für eine möglichst hohe Wiederverwendung der alten Klinkerplatten auf ausgewählten Flächen ein, die nicht befahren werden. Ist eine solche Fläche zusammenhängend, sprechen auch keine ausführungstechnischen Gründe dagegen. Diese Argumente gelten ebenfalls für die Verwendung vorhandenen Granitpflastersteine.

Wie bei einem Gespräch mit dem Baureferenten Thomas Beese zu erfahren war, soll an der Böschung ein versiegelter Belag zur Ausführung kommen. Wir präferieren die derzeitige Bauweise mit den offenen, im Laufe der Vegetationszeit zuwachsenden Pflasterfugen (wie derzeit u. a. auch am Vorderen Bach). Hier könnte gezielt Saatgut zum Einsatz kommen. Eine durchgehend befestigte, glatte Fläche soll aus Gründen der Staubbinding, der Lärmreduktion und des Kühleffekts nicht entstehen. Über den kleinklimatischen und ökologischen Wert einer offenen Verfugung hinaus würde ein Fugenbewuchs selbst im Winter optisch eine Bereicherung darstellen. Nichts ist in einer Altstadt schlimmer als „alles glatt“.

Ebenfalls nicht in der Präsentation angegeben sind Materialien für die Stufen, Geländer etc. Wir gehen davon aus, dass vor der endgültigen Entscheidung über die Gestaltung die Öffentlichkeit angemessen beteiligt wird. Generell bevorzugen wir eine starke Zurückhaltung bei der Gestaltung. Überdimensionierungen und „Zuviel-des-Guten“ wie in der Sutte und bei der Treppenanlage von der Matern hinunter zur Sutte sollten sich wirklich nicht wiederholen. Einfache, schmiedeeiserne Geländer können durchaus den heutigen Anforderungen und Bestimmungen genügen, es braucht dazu weder anthrazitfarbene, dicke Wulste noch glänzendes Edelstahl.



Zum Baumbestand und geplanten Ersatzpflanzungen

Vorgesehen ist die vollständige Rodung der Kastanienreihe und des Einzelbaums an der Ecke zur Storchgasse und deren Ersatz durch eine Neubepflanzung. Das scheint angesichts des Zustands einzelner Bäume auf den ersten Blick zwar sinnvoll, entspricht jedoch nicht der seit einigen Jahrzehnten gängigen Praxis beim Umgang mit historischer Bepflanzung. Dass eine solche hier vorliegt, ist dem Großinventar „Immunitäten der Bergstadt, 4. Viertelband Michaelsberg und Abtsberg“ auf Seite 747 zu entnehmen:

„Die ursprünglichen Kastanien ließ Abt Anselm Geibendörfer (1724 – 1740/43) als Schattenspender beim beschwerlichen Aufstieg pflanzen.“

Uns geht es mit diesem Verweis um die historische Aussage. Dass geschädigte, die Verkehrssicherheit gefährdende Bäume entfernt werden müssen, versteht sich von selbst. Im historischen Bereich geht es jedoch um den längstmöglichen Erhalt der einzelnen Baumindividuen, wie dies bereits beim Lindenberceau und bei den Hochstammkornelkirschen in den Michaelsberger Gärten erfolgreich praktiziert wird.

Um die Kastanien entlang der Straße so lang wie möglich zu erhalten, sollten geeignete Maßnahmen wie z. B. die Belüftung des verdichteten Wurzelraums, entsprechender Baumschnitt und Schutzmaßnahmen während der Bauzeit umgesetzt werden. Erst nach dem Abgang eines Baumes wird dieser ersetzt, etwas abgerückt vom alten Standort, sofern dies möglich ist.

Ein homogenes Erscheinungsbild ist nicht das Ziel beim Umgang mit historischen Baumreihen und Alleen. Wie die genannten Beispiele im Terrassengarten und auf dem Plateau belegen, geht von Baumreihen und Alleen mit unterschiedlichen Altersstufen auch keine optische Beeinträchtigung aus. Das Gegenteil kann eintreten, dann nämlich, wenn einzelne Bäume, die ein hohes Alter erreichen durften, zu optisch reizvollen Stimmungsgebern werden.





Die Scharlachkirsche als Ersatz für die Rosskastanien halten wir für völlig deplatziert. Zum einen wird sie aufgrund ihres Habitus kein wirklicher Schattenspendender für die Fußgänger werden, zum anderen passt diese Baumart nicht in den hochwertigen historischen Straßenraum, zu befürchten ist sogar eine „Verkitschung“.

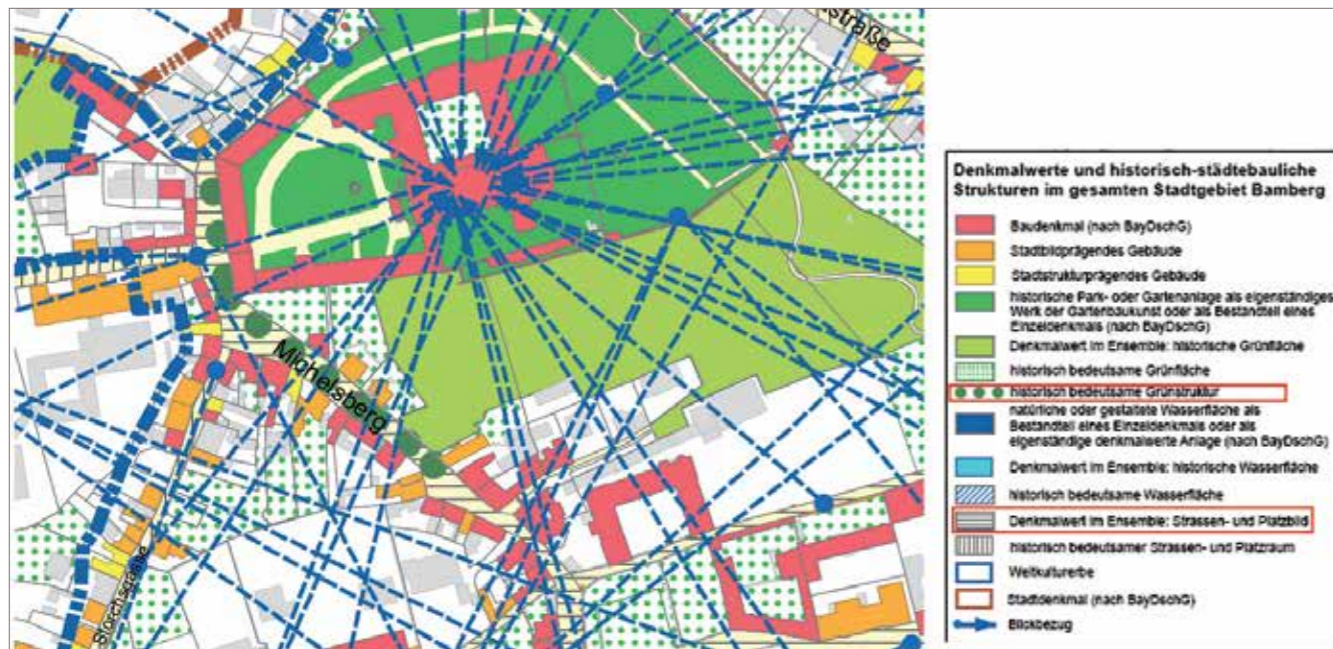
Wir schlagen daher den Ersatz (nach Abgang oder notwendiger Fällung, w. o. beschrieben) mit der Rotblühenden Kastanie vor. Einzelne Jungbäume stehen bereits dort. Sie wird nicht von der Miniermotte befallen, behält ihre Blätter den Sommer über und kommt der historischen Aussage näher.

Die Hopfenbuche wird durch ihr unspektakuläres Aussehen den historischen Straßenraum nicht negativ beeinträchtigen. Unserer Meinung nach spricht jedoch nichts dagegen, die Baumreihe vollständig mit der Rotblühenden Kastanie zu pflanzen. Anstelle des Amberbaums an der Ecke zur Storchgasse sollte eine Winterlinde gesetzt werden. Die Baumart ist heimisch und sehr gut schnittverträglich (Lichttraumprofil).

Ein durchgehender Grünstreifen entlang der Böschungen soll künftig die Baumstandorte verbinden. Das wird sicherlich der Baumgesundheit dienen und wird begrüßt. Den Plänen ist nicht zu entnehmen, ob es sich dabei um eine Rasenfläche oder eine Pflanzfläche handelt. Wir schlagen vor, eine Pflanzung mit Stauden oder alternativ eine Aussaat in Betracht zu ziehen (Bienenweide).

Es ist uns ungemein wichtig, dass im Zuge notwendiger Bauarbeiten in der Michaelsberger Straße kein Straßenraum entsteht, dessen Erscheinungsbild glatt und neu daherkommt. Den derzeitigen Reiz gilt es zu erhalten bzw. im Rahmen des heute Notwendigen weiterzuentwickeln, auch wenn neue Materialien verwendet und Pflanzen ersetzt werden müssen.

Karte 23, StadtDenkmal Band 1, Auszug „Denkmalwerte Strukturen“



Wie wenig sich der historische Straßenraum am Michelsberg verändert hat, zeigt diese Aufnahme aus den späten 1930er Jahren. Man beachte das damals schon vorhandene zarte Grün an der gepflasterten Böschung. Foto: Sammlung Christian Schmitt



Ideenschmiede im Kellergewölbe

Ein persönlicher Rückblick von Wolfgang Kreiner auf 50 Jahre in der Schutzgemeinschaft „Alt-Bamberg“

Da sitzt man am 3. November 2021 im großen Harmoniesaal (coronakonform weit getrennt vom Sitznachbarn) in der Jahreshauptversammlung der Schutzgemeinschaft „Alt-Bamberg“, hört den Jahresbericht des Vorsitzenden und kommt ins Sinnieren. Die Gedanken wandern aus der Gegenwart ein rundes halbes Jahrhundert zurück ins (Olympia-)Jahr 1972, mein Eintrittsjahr in diese noch junge Vereinigung. Zugegeben: Ich erlag wie manch anderer (nicht wahr, Alexander?) den Menschenfänger-Qualitäten der Irene Hottelmann-Schmidt und fügte mich neugierig und erwartungsvoll in jene Honoratioren-Bürgerinitiative ein, deren führende Mitglieder so gar nicht passen wollten zu einem jungen Mann aus der 68er-Bewegung. Einem, dessen Altstadterleben vordergründig geprägt war von endlosen Quatschnächten im Pizzini und späten Heimwegen durch schwach beleuchtete Altstadtgassen, von Beatbandproben in matrattenbestückten Kellern, die auch E.T.A. Hoffmann gefallen hätten, vom Bummeln mit skandinavischen Gastschülerinnen zwischen Spezialkeller und Goethestuben und von Vietnamdiskussionen mit amerikanischen Soldaten auf der Straße.

Gerade erst war ich mit meiner Monika in die Bergstadt gezogen, in ein von Agga und Alexander von Sydow gestaltetes Dachatelier auf dem Stephansberg,



Kein Zufall, dass die Schutzgemeinschaft in frühen Tagen das Portal des Böttingerhauses, ihrer Versammlungsstätte, als Logo ausgewählt hatte.

den Vier-, richtigerweise Siebenkirchenblick direkt vorm Fenster und noch hoch genug über dem Smogdeckel, der an manchen Tagen gut sichtbar auf dem Stadtkeßel lag (und im Laufe der Jahre immer höher steigen würde). In dieser Umgebung formte sich unser beider Bamberg-Bild neu, es entwickelte sich jenes Bewusstsein für die Altstadt, aus dem Monikas Buch über Bürgerhäuser und ein Bamberger Kinderbuch ebenso erwachsen wie die Schwerpunkte meiner Berichterstattung rund um die Denkmalpflege im Verbreitungsgebiet des Fränkischen Tags, dessen Redakteure wir waren.

Das alles kam nicht von ungefähr und schärfte den kritischen Blick auf die Stadtpolitik, die von Bergverbindung und Durchbruch Mitte alpträumte, das Haus zum Marienbild ebenso wegräumte wie das Leisthaus und der die neue Untere Brücke zu danken ist, im Volksmund „Säutrog“ genannt und aktuell als Bamberger Ballermann verschrien. Zu verdanken sind ihr allerdings auch einige (zu wenige) Umgehungsstraßen, um den Durchgangs- und Schwerverkehr abzuleiten. Inzwischen sind diese in den Autobahnen A73 und A70 aufgegangen.

Das „Revolutionsjahr“ 1968

1968 waren nicht nur die Studenten aufgebrochen und machten Front gegen den Muff in den Talaren, es regte sich auch Widerstand in der Bürgerschaft und formierte sich zu einer Protestbewegung mit dem etwas umständlichen Namen „Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg“. Voran schritten neben besagter Irene Hottelmann-Schmidt samt Ehemann Werner (heute Ehrenmitglied) auch das Ärzte-Paar Victor und Christa Harth, der Modehändler „Baron“ Knorr, der Banker Bodo Schmidt-Hammer sowie zwei adelige Damen: Nina Schenk Gräfin Stauffenberg und Gudila Freifrau von Pölnitz. Sie hatten sich über die Leserbriefspalten der beiden Bamberger Zeitungen (damals gab es noch das Volksblatt, das 1970 vom FT übernommen wurde) kennengelernt, in denen sie gegen die aufkommende Abrisswut protestierten und sich für den Denkmalschutz einsetzten.

Sie waren gut vernetzt in der Bürgerschaft, moderat im Ton und uneitel in ihren Bemühungen. Gräfin Stauffenberg gehörte über Jahrzehnte der Vorstandschaft an, organisierte Führungen speziell für Bamberger, verkaufte selbstgebackene Springerle, schenkte zu Dreikönig Punsch aus und brachte mit selbstgestalteten Weihnachtskarten Geld in die klamme Vereinskasse. Die Fotos für die Karten stammten meistens von Dr. Victor Harth, dem Gründungsvorsitzenden, der mit



seinen internationalen Verbindungen Alt-Bamberg viel Renommee und so manchen prominenten Besucher bescherte. Da war die Europa Nostra-Tagung im Bamberger Hof schon Geschichte – das erste Steinchen am Grundstein für das UNESCO-Weltkulturerbe.

Ausgeheckt wurden die Vereinsaktivitäten – identitätsstiftende Aktionen wie der Hausbesitzerbrief und die Anbringung der alten Hausnamen förderten ein sensibles und stolzes Bewusstsein für die Bewahrung alter Bausubstanz – in einem Kellergewölbe des Böttingerhauses. Dieses Palais diente seinerzeit der Familie Pölnitz als Stadtquartier, sein Portal schmückte jahrelang den Briefkopf der Schutzgemeinschaft. Es war ein Privileg, den wöchentlichen Vorstandssitzungen beizuwohnen, die meist mit Familiennachrichten aus dem Hause Stauffenberg begannen, durchaus feuchtfrohlich waren (Bamberger Bier aus Zinndeckelkrügen der Hottelmanns, Frankenwein vom Wirsching aus Iphofen in Römern, Malegal-Bitter von Conzelmann nach Harth'schem Rezept: Malegal = MagenLeberGalle) und stark verraucht. Die Gräfin bevorzugte Nil ohne Filter, die Baronin Mentholzigaretten, die Hottelmanns qualmten quer durch den Automaten und ich steuerte Marlboro bei. Der alte Gewölberaum war so vernebelt, dass man kaum ans andere Ende sehen konnte.

Einmal war Max Scheler, der berühmte Sternfotograf, als Gast geladen. Nach vier Stunden gab der an vielen

Brennpunkten der Welt gestählte Journalist erschöpft auf, seine Dunstbilder von der Sitzung erschienen nie... Gefürchtet waren die winterlichen Treffen im kalten Böttingerhaus, denn die angejahrte Toilette im Erdgeschoss neigte zum Einfrieren. Wohin also, wenn's pressierte? Ganz einfach: Damen links der Herkulesstatue im Innenhof, Herren rechts. Oder so.

Zu den Ideen dieser Anfangsjahre gehörten die „Bamberger Gespräche“, die dreimal auf der Altenburg stattfanden und wertvollen Meinungs- und Strategiaustausch deutscher Bürgerinitiativen in Sachen Denkmalschutz und -pflege hinterließen. Hauptforderung damals: Ortssatzungen, die den Umgang mit der überkommenen Bausubstanz regeln. Alsfeld, Xanten und Rothenburg o.d.T. waren frühe Beispiele, Bamberg nicht. Und es gehörte auch der Mut dazu, ein Altstadtfestival speziell für junge Menschen zu organisieren oder den ersten Trödelmarkt zu veranstalten, der auf der Unteren Brücke über 6000 Mark einspielte. Beides zählt für mich zu den schönen Erinnerungen aus dem ersten Jahrzehnt der Schutzgemeinschaft.

Zurück zur Jahreshauptversammlung 2021. Martin Lorber zählt auf, mit welchen Problemen sich die Vorstandschaft im letzten Jahr auseinandergesetzt hat. Kaimsgasse und Maiselbräu, Bahnausbau (ewig schade um die Ringlokschuppen!) und Lagarde, Schauer und Sutte: lauter Beispiele, bei denen Handlungsbedarf



Wolfgang Kreiner im Gespräch mit Nina Gräfin Schenk von Stauffenberg, ein Urgestein der Schutzgemeinschaft.

besteht. Aber Problemfälle, die schwere Eingriffe ins Stadtbild bedeuten (wie bei Marienbild, Leisthaus oder den von Bamberger Bürgern geretteten Erlwein-Bauten), stehen nicht auf der Agenda. Und der aktuelle Umbau des Karmelitenklosters zu Wohnzwecken mit seinen Auswirkungen auf den hochrangigen Kreuzgang wird eher (mir leider zu) nachsichtig beurteilt.

Heute stellen sich die Probleme anders dar als vor 50 Jahren. Radfahren etwa (das kein Allheilmittel zur Regelung des Verkehrsnotstandes sein kann) wurde früher nur dann zum Sitzungsthema, wenn ein vom Besuch auf dem Spezialkeller angedudelter Radler seine Schussfahrt vom Stephansberg jäh an der vorspringenden Mauer des Böttingerhauses beendete und die Dottores Harth erste Hilfe leisten mussten. Die Schutzgemeinschaft, die durchaus wertvolle Mitstreiter im Rathaus wie Baudirektor Hans Rothenburger hatte, betriebkonsequent Überzeugungsarbeit – vom Plädoyer für Sprossenfenster und gegen Gaubenvermehrung bis hin zum Marketing für die Altstadt, deren Besonderheiten sie auch den Einheimischen geduldig erklärte. Denn bei allem Mix der Baustile geben historische Städte ja Auskunft über die Menschen, die in ihnen gelebt haben und leben, sind sie stets auch Ausdruck der persönlichen Gesinnung, sozialen Herkunft, Funktion und Bedeutung ihrer Erbauer.

Gemeinsam ist ihnen, von der Gotik bis zur Gründerzeit, die Verwendung bodenständiger Materialien, die Widerspiegelung handwerklichen Könnens. Grundriss und Aufbau waren noch bis zu Urgroßvaters Zeiten von der Umgebung bestimmt, vom Verhältnis Mensch - Bauwerk. In Stadtgrundriss und Aufbau geschichtlich geprägter Straßenräume und -plätze wird historische Kontinuität sichtbar. Zwar sind Städte seit jeher dem Wandel unterworfen, bleibt keine Epoche von Vernichtung und Verfall verschont. Doch die meisten Altbauten

in Deutschland hat nicht der Zweite Weltkrieg zerstört, um hier den ehemaligen bayerischen Kultusminister Hans Maier zu zitieren, sondern „städteplanerische Unvernunft und die Zivilisationskrankheit Smog“.

Solche und andere Überlegungen standen (und stehen) im Hintergrund aller Bemühungen der Schutzgemeinschaft. Neue Aspekte sind dazugekommen wie das Danaergeschenk regionalfremder Investoren (German Property Group), das Missverständnis vom UNESCO-Weltkulturerbe als touristische Anschubhilfe und, ja, auch kostspielige Luxussanierungen in städtischer Regie. Das Hauptproblem einer Altstadt wie dem hügeligen Bamberg ist jedoch der immens angewachsene Verkehr, für den sie nicht gemacht ist. Es gibt immer weniger Raum für immer mehr Autos, die Bahn macht sich breit und viel zu hoch (Lärmschutzwände) und unter der immer zahlreicher werdenden Spezies der Radfahrer nimmt auch die Zahl der rücksichtslosen Rowdys zu. Das Nachsehen haben die Fußgänger. Nebenbei bemerkt: Auch „Drahtesel“ brauchen Parkraum und sind, zu Hunderten angekettet an Brückengeländern, Hauswänden, auf Gehsteigen und Plätzen (Pfahlplätzchen), keine Zierde und oft ein echtes Hindernis, was wiederum vor allem die Fußgänger trifft. Und der Öffentliche Personennahverkehr? Krank an seiner mangelnden Flexibilität.

Ach, da ist ja noch das neue Bauen, das sich in Maßstäblichkeit, Material- und Farbwahl weit entfernt hat von jahrhundertalter Tradition. Welche Bauten der Nachkriegsgeschichte wohl später einmal als erhaltenswert beurteilt werden? So wie heute die Bauten der Gründerzeit, die noch vor einem halben Jahrhundert nicht für würdig befunden wurden, in die so genannte „Gebeßlerliste“ der denkmalgeschützten Häuser Bambergs aufgenommen zu werden. Dieses von dem Konservator Dr. August Gebeßler (1929 – 2008) zusammengestellte Inventar war Grundlage und Voraussetzung für die Schutzwürdigkeit eines Objekts und umfasste keine tausend Bauwerke. „Bitte weniger Denkmalpflege, dafür mehr Denkmalerhaltung“, schrieb Gebeßler 1986. Dass der rechte Winkel der Nachkriegszeit eben nicht das Maß aller Dinge ist, beweist unser „Häusla“ auf dem Kaulberg mit seinem Buchstützencharakter für eine ganze Häuserzeile.

Ein halbes Jahrhundert

Nach 50 Jahren Mitgliedschaft muss ich der Schutzgemeinschaft „Alt-Bamberg“ das Kompliment machen, im Gegensatz zu mir jung und agil geblieben zu sein. Dafür steht der rührige Vorsitzende Martin Lorber mit einer Vorstandschaft, der es zu verdanken ist, dass die SGAB „eine gute Presse“, spricht Präsenz in der Öffentlichkeit und den Medien hat und mit ihren von Sachlichkeit und Fachverstand diktierten Aussagen gehört wird. Nicht immer agierte die Schutzgemeinschaft so glücklich, gab es Irrungen und Wirrungen wie beim Röhrenbrunnen-Skandal, der Befürworter und Gegner

in feindliche Lager spaltete, sogar „gerichtsmaßig“ wurde und an dem selbst alte Freundschaften zerbrachen.

Geblichen ist das große Ziel, den Lebenswert Bambergs zu erhalten, zu verbessern – ein nach wie vor mühsames Geschäft mit Missverständnissen, Versäumnissen, Irrwegen und Geduldsproben. Ich möchte abschließend an Alexander Freiherr von Branca erinnern, einen modern bauenden Architekten, der auf einem denkmalgeschützten Bauernhof lebte. Während der ersten Bamberger Gespräche 1973, dem denkwürdigen Jahr der 1000-Jahr-Feier, richtete er an die Versammlung den beschwörenden Apell: „Wir haben die Pflicht, uns bis zu einem gewissen Grade den geschichtlichen Strukturen zu unterwerfen und endlich einmal in unserem missverstandenen Herrschen das Dienen zu lernen. Wer diese Städte beherrschen will, der zerstört sie.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Wolfgang Kreiner

Wolfgang Kreiner war viele Jahre Journalist beim Fränkischen Tag und ist mittlerweile in Rente. Seit 50 Jahren unterstützt er die Schutzgemeinschaft Alt Bamberg als Mitglied und hin und wieder auch mit Gastbeiträgen.



Fahrräder am Pfahlplätzchen (Foto: Wolfgang Kreiner)

Neumitgliedertreffen 2022



Wie jung und lebendig unser Verein nach wie vor ist, haben unsere beiden Neumitgliedertreffen bewiesen, zu denen wir im April und Mai diesen Jahres endlich wieder einladen konnten. Wir haben uns sehr über die sehr zahlreiche Teilnahme, das gegenseitige Kennenlernen und den Austausch gefreut!

Trauer um eine ganz besondere Frau

Die Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg e.V. trauert um Frau

Dr. Christa Harth

Gründungsmitglied seit 1968, 1975 bis 2006 Beirätin,
1988 bis 1996 Schatzmeisterin, 1996 bis 2005 Zweite Vorsitzende,
seit 2006 Ehrenmitglied.

Sie brauchte nicht das Rampenlicht, um als Ärztin einfühlsam zu sein oder im Vorstand unseres Vereins unermüdlich mit anzupacken und mitzugestalten. Sie war großzügig, sympathisch und leise. Wir haben ihr viel zu verdanken.



Unser Ehrenmitglied Dr. Christa Harth ist am 19.05.2021 verstorben. Mit einem Spendenaufruf anlässlich ihrer Beerdigung hat sie unserem Verein einen letzten Dienst erwiesen. Dafür und für ihren unermüdlichen Einsatz sind wir ihr dankbar.

Foto oben rechts: mit Nina Gräfin Schenk zu Stauffenberg in der Festkutsche beim Umzug zum 1000. Stadtjubiläum; Foto unten links: und an der Seite Ihres Mannes Dr. Victor Harth, dem ersten Vorsitzenden der Schutzgemeinschaft, und der Gräfin bei einer Sammelaktion zugunsten des Vereins.



Von den Spuren in unserem Häusla

Wir versuchen beim Erhalt von Originalsubstanz mit gutem Beispiel voran zu gehen

Es ist unübersehbar: Wir sind mittlerweile (endlich!) im aktiven Teil der Sanierung angekommen. Nach längerer Spendensammlung, eingehender Untersuchung und Entfernung des nicht mehr brauchbaren Innenlebens, beginnen wir nun mit der Sicherung des Fundaments und des Fachwerks.

Erstmals seit langem erkennt man, dass es sich bei unserem Häusla im Kern um einen fast 300 Jahre alten Fachwerkbau handelt.

Wie von Anfang an befürchtet, hat die dichte Verschalung mit Heraklit-Platten aus der Zeit um 1970 ihre Spuren hinterlassen. Das Fachwerk dahinter war ausgetrocknet und zerfiel teilweise regelrecht zu Staub. Das erinnert uns einmal mehr daran, wie behutsam man bei einer Dämmung von Altbauten vorgehen muss. Gerade in heutigen Zeiten eine wichtige Botschaft: Wer gut gemeint, aber undurchdacht einfach nur Schichten von Dämm-Material auf die Außenwände anbringt, kann ein Haus ungewollt zerstören. Daher ist stets der gute Rat von Fachleuten nötig. In unserem Fall soll nach der nun fälligen Sanierung vor-

aussichtlich ein Dämmputz für das richtige Maß an Isolation sorgen, bei gleichzeitigem Erhalt der nötigen Feuchtigkeit für das Holz.

Dennoch, selbst angesichts solcher Schäden wollen wir versuchen, möglichst viel Originales zu erhalten. Erneut begegnet uns der rote Faden dieser Ausgabe: der Wert des Authentischen. Auch ein winziges Haus, wie unserem Sanierungsobjekt am Oberen Kaulberg, birgt in seiner Substanz spannende Erzählungen. Hier sind es nicht die Legenden von Fürstbischöfen oder Obrigkeiten, sondern die einfachen Geschichten der ärmlichen Händler, Handwerker und Witwen am anderen Ende der Gesellschaft. Sie sind zweifellos nicht weniger bewahrenswert, bieten sie doch kostbare Einblicke in die Welt der „kleinen Leute“, von denen oft wenig schriftliche Zeugnisse überliefert sind.

Alleine die Tatsache, dass die Masterarbeit von Frau Kachkovskaya über das Gebäude über 200 Seiten umfasst, zeigt die Fülle der Informationen. Welche Sand- und Backsteine wurden verwendet? Aus welchen Baumarten wurde das Fachwerk gefertigt? Wa-

ren die Materialien eher billig oder teuer? Was wurde wann umgebaut? Welche Handwerkstechniken wurden angewandt? Waren eher Meister oder Laien am Werk? Wie haben die Menschen dort damals gelebt? Wie heizten sie? Wie haben sie ihr Haus geschmückt? Welche Farben hat man sich geleistet? Die Originalsubstanz erzählt uns davon.

Was hat uns das Häusla zu erzählen?

Es passt ins Bild, dass die ablesbare Baugeschichte im Häusla vor allem von der Armut seiner Bewohner geprägt wird. Man hat eher geflickt und notdürftig ausgebessert, als großmächtig umgebaut. Die Materialien waren billig. Für das Fachwerk verwendete man meist Fichte, manchmal Kiefer. Als Dachsparren nahm man möglichst gerade gewachsene Stämme junger Bäume und hat sie, kaum bearbeitet, auf einfache Weise eingefügt. Die Außenwände bestehen teilweise aus einer Mischung aus Sandsteinen und viel Backstein, die bisweilen scheinbar wild, mal liegend, mal stehend, aufeinandergestapelt wurden. Im Lehm der Fachwerkwände im Inneren finden sich auch mal schlichte Birkenäste zwischen dem Stroh zur Verfestigung. Interessant ist auch ein Gefache am oberen Ende der Treppe, das offenbar im Zweiten Weltkrieg aus seinem Rahmen gedrückt wurde. Die Detonation hat damals die gesamte

Häuserreihe in der Nachbarschaft zerstört. Ein Foto aus jeder Zeit zeigt unser Häusla, wie es die traurigen Trümmer seiner Nachbarn wie eine Buchstütze hält.

Auch wo einst der Ofen stand, kann man anhand von Resten des Kamins noch ablesen. Verrußte Wände geben Aufschluss über einen kleinen Brand oder sehr undichten Herd im 20. Jahrhundert.

So simpel man beim Bau vorging, beim Innenschmuck der Wände legte man großen Wert darauf den Eindruck von Schlichtheit wett zu machen. Über 30 Putzschichten, von der Bauzeit vom frühen 18. Jahrhundert bis heute, zeugen davon, dass man die Wände immer wieder nach dem aktuellen Geschmack frisch gestaltete. Mal freihand, mal mit Schablonen oder Walzen, brachte man verschiedenste Muster an. Anfangs mit schlichtem Konturenstrich auf heller Wand, im späten Rokoko üppig floral, im 19. Jahrhundert mit zierlichen Palmenwedeln, um 1920 in geometrischen Zick-Zack-Mustern, um 1950 in eher schlichten geometrischen Strichen. Nahm man zu Beginn die preiswert verfügbaren Naturfarben grau und braun, erfreute man sich später an erschwinglich gewordenen Grün- und Blautönen, mal leuchtend, mal dezent. Jede Putzschicht ein Abbild der persönlichen Geschmäcker der Bewohner. Jedes Detail trägt dazu bei, einzigartige Einblicke in die Vergangenheit zu erhalten.

Seite 31: Wie es frühere Bewohner aus Sparsamkeit gemacht hätten, griffen wir bei der Deckung teilweise auf erhaltene alte Ziegel zurück, was dem Dach nun eine reizvolle Zweifarbigkeit verleiht.



Unser Zimmermeister Alwin Böhm hat darauf geachtet, so viel vom Dach- und Fachwerk zu erhalten wie möglich. Wenn die Schäden einen Erhalt nicht mehr zuließen, wurde fachmännisch neues Holz angesetzt.

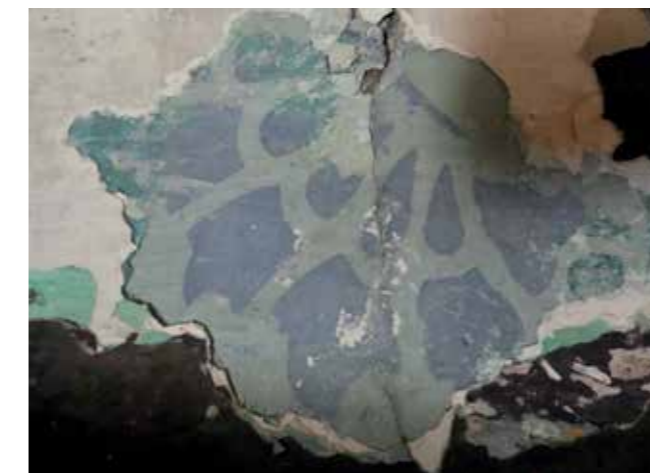


Welche Lehren ziehen wir als Sanierende daraus?

Man sollte sich bewusst sein, mit jedem Balken der ersetzt werden muss, mit jedem erneuerten Stück Wand, geht ein Teil dieser Geschichten unwiderbringlich verloren. Daher legen wir großen Wert darauf, so viel Vorhandenes wie möglich zu bewahren. Sogar bei einem derart notdürftig geflickten und stark geschädigten Haus gelingt das. Vom Dach etwa, konnten ursprüngliche Sparren auf der Westseite bewahrt werden. Auch beim Fachwerk und den Wänden waren wir in der Lage einen Großteil zu erhalten. Nur, was von Schädlingen und Austrocknung so sehr beeinträchtigt war, wurde durch neues Holz ersetzt. Um die Südseite nicht komplett austauschen zu müssen, wurde dort innen ein zweites Fachwerk vor die Wand gesetzt, das zur Entlastung dient und den positiven Nebeneffekt hat, dass wir dort die Strom- und Wasserleitungen verbergen können. Der Dank für dieses umsichtige Vorgehen gilt hier unserem Zimmermeister Alwin Böhm.

Die besonders spannenden historischen Putzschichten werden aktuell vom Restaurator Markus Schmuck untersucht, in Sichtfenstern freigelegt und gesichert, so dass wir uns künftig ein Bild von der Gestaltungsfreude früherer Zeiten machen können.

Rechts: Dieses Heiligenbildchen von 1863, das hinter der Rigips-Verkleidung wieder ans Tageslicht kam, erzählt von der Frömmigkeit früherer Bewohner. Wer weiß, vielleicht trug es dazu bei, dass das Häusla im Zweiten Weltkrieg knapp verschont blieb. Es soll, behutsam restauriert und umrahmt, wieder seinen Platz im Häusla finden.



Zeichen früherer Bewohner und ihrer Zeit. Einige der historischen Putze. Wir sind schon sehr gespannt auf das Ergebnis der Untersuchung und Sicherung durch unseren Restaurator Markus Schmuck.



Jede Zeit trägt zum Gesamtbild der Historie bei. Es kann nicht das Ziel sein ein Sanierungsobjekt in den Stand früherer Zeiten zurück zu versetzen. Auch das 20. Jahrhundert hat es verdient, bewahrt zu werden. Der aus kleinen Fliesen gestaltete Boden am Fuß der Treppe, der vermutlich aus den 1960er Jahren stammt, soll die Besucher auch künftig begrüßen. Die Balken, die bei der jetzigen Sanierung ersetzt werden mussten, werden wir nicht als scheinbar alt verstecken, sondern als neuzeitliche Ergänzungen erkennbar belassen. Auch unsere Zeit darf ruhig ihre Spuren setzen, sorgsam abgestimmt auf das Alte. Spuren, aus denen künftige Generationen lesen dürfen.

Wo ist Kunigunde?

Der „Biergarten“ auf der Unteren Brücke -
eine Geschichte über mangelnden Respekt



Am 26. Oktober d. J. hat die Mehrheit des Stadtrats entschieden, den „Biergarten“ auf der Unteren Brücke im Jahr 2023 fortzusetzen und dafür eine Ausschreibung zu verfassen. Die Idee, dem künftigen Gastonomen Räume im Gebäude des „Hut Holland“ zu verschaffen, scheiterte, und nun ersinnt man Neues: das Untere Rathaus soll diesbezüglich womöglich „ertüchtigt“ werden, auch wenn dies in der Sitzung nicht explizit genannt wurde.

Es ist uns bewusst, dass die ausufernd Feiernden im Sommer des letzten Jahres den nötigen Respekt haben vermissen lassen. Aber Respektlosigkeit mit Mangel an Achtung vor der Kunst, dem öffentlichen Raum begegnen zu wollen – das sind unserer Meinung nach nicht die richtigen Mittel. Worum geht es uns?

Davon einmal abgesehen, dass sich die Zustände wie 2021 im vergangenen Sommer gewiss nicht wiederholt hätten, Clubs und Bars haben ja wieder geöffnet, halten wir die Etablierung eines Nachtbürgermeisters, wie z.B. in Mannheim, für mehr als sinnvoll. Anwohner der Unteren Brücke hatten bei einer Diskussionsrunde (kürzlich organisiert von Fränkischem Tag und Radio Bamberg) selbst darauf hingewiesen, dass es weniger der Biergarten, sondern der dort in den Nachtstunden eingesetzte Sicherheitsdienst war, der für Ruhe sorgte. Weiterer Vorteil einer solchen Ordnungsinstanz wäre die Möglichkeit, mehr als nur die Brücke abzudecken. Schließlich leiden die Anwohner nicht nur dort seit vielen Jahren unter nächtlichem Lärm und Verunreinigungen der Straßen und Hauseingänge. So eine nächtliche Streife ist allemal sinnvoller, als sehr wünschenswerte Sitzgelegenheiten abzumontieren, wie zuletzt im Quartier an den Stadtmauern. Damit bestraft man nur die breite Mehrheit für die Vergehen einzelner Ruhestörer.

Es geht uns um:

- die ungehinderte und unentgeltliche Nutzung eines attraktiven Aufenthaltsorts inmitten des Welterbes
- die visuelle Integrität
- Achtung, ja sogar Ehrfurcht vor der Statue der Hl. Kunigunde
- eine ebensolche vor der zeitgenössischen Kunst von Igor Mitoraj
- eine unnötige Verknappung des Museumsraums

und nicht zuletzt geht es uns um die Möglichkeit, allein oder in Gruppen mit Blick auf eine traumhafte Kulisse verweilen zu können, auch ohne dafür bezahlen zu müssen.

Kulturspuren – Spuren der Kultur

Ein Beitrag zur Abrundung unseres bestimmenden Themas in diesem Heft

Bamberg zeigt sich als Stadt, in der so viele Bauten und bauliche Strukturen erhalten sind. Die Liste der Denkmale ist umfangreich und der UNESCO-Weltkulturerbetitel bringt die historische Bedeutung dieser baulichen und stadtdenkmaltypischen Elemente noch mal besonders zum Ausdruck. Die Erhaltung der historischen Stadt stellt einen gemeinsamen Erfolg von Stadtvertreter:innen, Zivilgesellschaft und Denkmalbehörden dar. Doch wie so oft, ist das große Bild nur ein Aspekt.

Die fachliche Sicht der Denkmalpflege zielt darauf, die historische Substanz umfassend zu erhalten. Gerade historische Zeitschichten und Nutzungsspuren erzählen von einer bewegenden und vielschichtigen Geschichte der Stadt und ihrer Menschen. Kulturspuren – so das Motto des diesjährigen Tags des Denkmals – sind Spuren der Kultur. Stadtkultur und Lebenskultur, mit anderen Worten, die Formen und Praktiken des Lebens und Arbeitens, der Hochkultur und des Vergnügens sind in den baulichen Zeugnissen eingeschrieben. Ein zugemauertes Fenster kann von veränderten Bedarfen erzählen, verbautes Material von ökonomischen Zwängen und Verschleiß von intensiver Benutzung. Wir Fachleute sprechen hierbei von dem Zeugniswert eines Bauwerks.

Alois Riegl, österreichischer Generalkonservator, hat vor über 100 Jahren einen wegweisenden Ansatz für den Umgang mit Denkmälern formuliert. Aus seiner Sicht weisen die historischen Bauten vielfache Werte auf; unter anderem einen Alterswert – damit ist das für jeden erkennbar Gealterte am Bauwerk gemeint – oder auch der Gebrauchswert, der sich je nach Nutzen neu bestimmt. Auch für uns heute ergibt sich daraus die Notwendigkeit, dass bei Ertüchtigungen und Veränderungen der Denkmale und historischen Bauten diese Werte miteinander abgewogen werden müssen.

Was passiert aber bei einer umfassenden Modernisierung, die wenig Rücksicht nimmt auf die überlieferten Details, die Altersspuren oder die historische Materialität? Eine Modernisierung also, die strahlende Oberflächen erzeugt und vielfach neue Materialien einbaut. In diesem Fall ist der Zeugniswert und der Alterswert, die zuvor durch Details, Spuren und Substanz lesbar waren, unwiderruflich verloren gegangen. Aus fachlicher Sicht ist dies ein vielschichtiges Problem: zunächst einmal kann dieser umfassend veränderte Bau nicht mehr ausreichend erzählen von seiner Bau- und Nutzungsgeschichte, von seinem sozialen und funktionalen Gebrauch.

Die Problematik, die mit dem Verlust von überlieferten Details und Oberflächen, Altersspuren und historischer Materialität einhergeht, führt aber noch weiter. Dazu muss ich ein wenig ausholen. Historische Bauten und Denkmale sind auch Träger von Wissen, so die fachliche Formulierung. Die Bauten zeigen historische Raumgestaltungen und Grundrisse, Konstruktionsweisen, wie z. B. im Holzbau und Fachwerkbau, historische Ideen zu der Zusammensetzung von Mörteln und Putzen, Erfindungen für Farbmischungen und vieles mehr. Der Bau überliefert dieses historische Wissen. Wir können heute und in Zukunft mit bauforscherischen und materialkundlichen Methoden uns dieses Wissen erschließen. Im besten Falle erhalten wir nicht nur Auskunft über die Bau- und Nutzungsgeschichte des Objektes und seiner Umgebung, sondern mehr. Denn auch in unseren Vergangenheiten wurden bauliche Antworten gesucht auf Fragen wie Energie eingespart werden kann, wie mit möglichst wenig Material und Ressourcen gebaut wird, oder wie Konstruktionen, die Regen, Schnee und Hitze ausgesetzt sind, langlebig bestehen. Es sind wichtige Erkundigungen, die uns auch heute umtreiben und wir sollten die historischen Antworten darauf umfassend erhalten. Mit anderen Worten, der von der Denkmalpflege geforderte behutsame Umgang mit der historischen Substanz heißt die Spuren des Wissens, der Geschichte und der Erinnerung unserer Kultur zu bewahren. Genau diese Spuren, die sich in Kulturspuren am Denkmal überliefert haben.

Heike Oevermann

Dr. habil. PD Heike Oevermann wurde an der TU Berlin promoviert und war von Oktober 2021 bis September 2022 als Vertretungsprofessorin am Lehrstuhl für Denkmalpflege an der Universität Bamberg tätig.

Wir bedanken uns an dieser Stelle bei den Gastautorinnen und Gastautoren für ihre Plädoyers für den Erhalt authentischer Substanz.

Epilog

Wir haben in dieser Ausgabe beleuchtet, wie wichtig das Original für den historischen Wert von Denkmälern ist. Für Sanierungswillige ist das keine schlechte Nachricht, denn der Erhalt von Vorhandenem kann oft preiswerter sein als die Anschaffung teurer Repliken. Weniger ist mehr. Mit diesen einfachen Worten leiteten wir diese Ausgabe ein, damit wollen wir auch schließen.

Nehmen wir diese Erkenntnis mit für künftige Sanierungen. Nicht zuletzt auch mit Blick auf die anstehenden Projekte in städtischer Hand. Das Alte Rathaus, das Neue Rathaus, Kloster Michelsberg, Schloss Geyerswörth, ... in diesen Mauern stecken Geschichten, die für uns alle, die gesamte Stadt, von immenser Bedeutung sind. Umso wichtiger, dass die Verantwortlichen mit gutem Beispiel vorangehen und dort auch die neueren Spuren, sowie die etwas gebraucht wirkenden Teile der Bausubstanz behutsam bewahren!

Wie steht in der Charta von Venedig, der wohl bedeutendsten Richtlinie der Denkmalpflege: „Als lebendige Zeugnisse jahrhundertealter Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler in der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewusst wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.“

Authentizität vor Hochglanz.

Nicht wie neu, sondern echt sollen sie sein!

Auf diesen Leitgedanken gilt es zu achten!



SCHUTZGEMEINSCHAFT ALT BAMBERG e. V.
Schillerplatz 9
96047 Bamberg

Gemeinnützige Vereinigung zum Schutz Bamberger Kulturdenkmale

MITGLIEDSANTRAG

Name, Vorname:

Name, Vorname Partner/in:

Straße:

PLZ/Wohnort:

Telefon: E-Mail:

Geb.-Datum: Geb.-Datum Partner/in:

Bitte ankreuzen: Ich möchte gern Mitglied werden und bezahle den Mitgliedsjahresbeitrag von

Einzelmitglied: 30,00 € Paar/Unternehmen: 35,00 €

Studierende zahlen jeweils die Hälfte (15,00 € bzw. 17,50 €)

Bankverbindung der SCHUTZGEMEINSCHAFT ALT BAMBERG e. V.

Sparkasse Bamberg IBAN DE33 7705 0000 0220 3735 83

Der Mitgliedsbeitrag soll im Lastschriftverfahren von meinem Konto eingezogen werden (jederzeit widerrufbar)

IBAN:

Mit meiner Unterschrift verpflichte ich mich, zur Erhaltung der Kultur-
güter Bambergs nach besten Kräften beizutragen.

Bamberg,

Unterschrift: Unterschrift Partner/in:

Die Daten werden von der Schutzgemeinschaft zur Mitgliederverwaltung verwendet.
Weiteres zum Datenschutz finden Sie unter www.altbamberg.de/datenschutz-impressum-kontakt

Impressum:

Schutzgemeinschaft Alt Bamberg e.V.

Schillerplatz 9

96047 Bamberg

1. Vorsitzender: Martin Lorber

www.altbamberg.de

www.facebook.de/altbamberg

info@altbamberg.de

